

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 17 ·
1977



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER
Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1978 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1978

Inhalt des 17. Bandes (1977)

A U F S Ä T Z E

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsaufnahme	1
Michael TÖTEBERG	Das niederdeutsche Hörspiel 1945 - 1975	59
Felix WORTMANN †	Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mund- arten	85
Helmut SCHÜWER	<i>Knochen, Knoten, Knopf, Knubbe</i> und verwandte Bildungen. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie zur indogermanischen Wurzel *gen-.	115
Gunter MÜLLER	Akzentgeographie der toponymischen Komposita X- <i>hausen</i> im Nieder- deutschen Für H. Kaufmann	124

L I T E R A T U R C H R O N I K

Hartmut BECKERS	Forschungen zur mittelniederdeutschen Literatur 1965 - 1975	151
-----------------	--	-----

Hartmut Beckers , Münster

MITTELNIEDERDEUTSCHE LITERATUR - VERSUCH EINER BESTANDSAUF-
NAHME*

O. Vorbemerkung

Eine zusammenfassende Darstellung der uns in mittelniederdeutscher Sprache überlieferten Literaturdenkmäler gibt es bisher nicht. Die vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienene dritte und letzte Auflage der *Mittelniederdeutschen Literaturgeschichte* von Hermann Jellinghaus¹, die eine solche Übersicht zu geben erstrebte, war auf weite Strecken hin über eine bloße Titelaufzählung nicht hinaus gekommen und spiegelte, was die Vollständigkeit der Materialauffassung betraf, schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens den Forschungsstand nur in ungenügender Weise. Von den seither veröffentlichten zusammenfassenden Darstellungen der mittelniederdeutschen Literatur² hatte sich keine, so nützliche Informationen sie im einzelnen auch enthalten, das Ziel einer Berücksichtigung der ganzen Fülle der überlieferten mnd. Denkmäler gesetzt. Es erscheint daher an der Zeit, eine den heutigen Erkenntnisstand spiegelnde Bestandsaufnahme zu wagen, in der auf knappem Raum ein zumindest annäherungsweise Vollständigkeit erstrebender Überblick über die erhaltenen mnd. literarischen Texte gegeben und dabei eine handliche Zusammenfassung der von der bisherigen Forschung zu den einzelnen Denkmälern ermittelten literarhistorischen Fakten geboten wird.

*Die nachstehenden Ausführungen waren ursprünglich, wie der im vorigen Band des Niederdeutschen Wortes abgedruckte Beitrag von J. RATHOFER über die altsächsische Literatur, zur Veröffentlichung in dem Handbuch *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd.2: *Literatur* bestimmt. Aus den schon NdW 16 (1976) 4 (*) genannten Gründen soll auch dieser Beitrag über die mnd. Literatur nunmehr zunächst innerhalb dieser Zs. erscheinen, wobei er wegen seines Umfangs auf mehrere Folgen aufgeteilt werden muß.

1 H. JELLINGHAUS, *Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur*, 3. verbesserte Auflage (Grundriß der Germanischen Philologie, 7) Berlin Leipzig 1925.

1. *Die mittelniederdeutsche Literatur - Voraussetzungen, Grenzen und Möglichkeiten ihrer Beschreibung*

1.1. *Was ist mittelniederdeutsche Literatur?*

Eine derartige Bestandsaufnahme der mittelniederdeutschen Literatur mit Überlegungen einzuleiten, in denen zunächst der Begriff der mnd. Literatur selbst reflektiert und erörtert wird, könnte überflüssig und pedantisch erscheinen angesichts der Tatsache, daß die bisher existierenden Darstellungen vergleichbarer Art (s. Anm. 1 u. 2) allesamt auf derartige Vorüberlegungen verzichtet haben. Wenn wir dennoch, ähnlich wie J. Rathofer in seinem vorausgehenden Beitrag über die altsächsische Literatur³, einige klärende definitivische Vorinformationen für notwendig erachten, so hat dies seinen Grund zum einen darin, daß sich diejenigen Texte, die in der nachfolgenden Darstellung, heutigem philologischen Sprachgebrauch entsprechend, unter der Bezeichnung mittelniederdeutsche Literatur zusammengefaßt werden, in einigen wesentlichen Zügen von dem unterscheiden, was gemäß neueren Definitionen⁴ sonst

-
- 2 G. CORDES, *Alt- und mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hg. v. W. STAMMLER, Bd.2, Berlin Bielefeld 1954, Sp.381-422; W. KROGMANN, *Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Kleiner Grundriß der Germanischen Philologie bis 1500*, hg. v. L.E. SCHMITT, Bd.2, Berlin 1971, S.263-325. - Vgl. auch die folgenden Darstellungen und Charakteristiken: A. LÜBBEN, *Zur Charakteristik der mittelniederdeutschen Literatur*, *NdJb* 1 (1975) 5-14; W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* (Aus Natur und Geisteswelt, 815), Leipzig Berlin 1920, unveränd. Neudruck: Darmstadt 1968; DERS., *Die Bedeutung der mittelniederdeutschen Literatur in der deutschen Geistesgeschichte*, *Germ.-Rom. Monatsschr.* 13 (1925) 422-450; DERS., *Die mittelniederdeutsche geistliche Literatur*, *Neue Jahrbücher f. d. Klass. Altertum, Geschichte u. dt. Literatur* Jg.23, Bd.45 (1920) 101-122; DERS., *Die deutsche Hanse und die deutsche Literatur*, *Hans. Gesch.bl.* 25 (1919) 35-69; C. BORCHLING, *Entwicklungsgang der niederdeutschen Literatur*, in: *1000 Jahre Plattdeutsch*, hg.v. C. BORCHLING - H. QUISTORF, Hamburg 1927, S.7-62.
- 3 J. RATHOFER, *Realien zur altsächsischen Literatur*, *NdW* 16 (1976) 4-62.
- 4 C. SCHUPPENHAUER, *Niederdeutsche Literatur - Versuch einer Definition*, *NdW* 12 (1972) 16-34.

(d.h. für die nachmittelalterliche Zeit) als niederdeutsche Literatur zu verstehen ist. Hinzu kommt, daß sich bei näherem Zusehen innerhalb des wissenschaftlichen Schrifttums eine gewisse, von der im späten 18. Jh. einsetzenden philologischen Bemühung um die mittelalterliche Sprache und Literatur des Mittelalters bis in die gegenwärtige Forschung reichende Unsicherheit und ein im einzelnen oft nur schwer erkennbar werdender Mangel der Anschauungen darüber, was denn nun eigentlich als mittelniederdeutsche Literatur zu gelten hat, feststellen läßt.

1.1.1. *Zum Begriff Literatur*

Der Begriff der mittelniederdeutschen Literatur, wie er hier verstanden werden soll, ist durch drei Komponenten bestimmt: durch eine zeitliche, eine sprachliche und eine textlinguistische. Am wenigsten Schwierigkeiten macht dabei die Definition der textlinguistischen Komponente, d.h. die Bestimmung des Begriffes *Literatur*. Während sich der Literaturbegriff der Neuzeit stets auf eine beschränkte Anzahl von ausgewählten, durch so oder so gefaßte poetologische Merkmale formaler und/oder inhaltlicher Art bestimmte Textarten (literarische Gattungen) bezieht, umfaßt der Begriff Literatur, auf mittelalterliche Zustände angewendet, den Gesamtbereich aller in schriftlicher Form fixierten Textarten⁵; er schließt also außer der sog. Schönen Literatur die breitgefächerten Textbereiche des geistlichen Lehr- und Erbauungsschrifttums ebenso mit ein wie den gesamten Umkreis der Fachliteratur aller mittelalterlichen Wissenschaften und Künste, dazu auch Gebrauchstexte des täglichen Lebens wie Koch-, Arznei- oder Gebetbücher und dergleichen. Diese über den Literaturbegriff der Neuzeit wesentlich hinausgehende Konzeption von Litera-

5 Vgl. dazu Hugo KUHN, *Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur*, in: H. KUHN, *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1959, S.41-61, dort S.57.

tur ist nicht nur dadurch gerechtfertigt, daß sie den mittelalterlichen Vorstellungen über diesen Gegenstandsbereich am ehesten entspricht, sondern sie wird darüberhinaus und vor allem auch durch die Quellenlage gefordert. Da die Anzahl der überlieferten mittelalterlichen Texte aus den einzelnen Zweigen der (im neuzeitlichen Sinne) "eigentlichen" oder "schönen" Literatur vergleichsweise gering ist und nur einen Bruchteil des tatsächlich einst Vorhandenen ausmacht, erweist sich ein Zurückgreifen auf die Gesamtheit dessen, was uns an Texten gleich welcher Art überliefert ist, als zwingende Notwendigkeit, sofern man zu einer angemessenen Erkenntnis des an das Medium der Schrift gebundenen Literatur- und Geisteslebens des Mittelalters kommen will.

1.1.2. *Zur zeitlichen Abgrenzung der mittelniederdeutschen Literatur*

Gelten die vorstehenden Bemerkungen zum Literaturbegriff in weitgehend gleicher Weise für alle europäischen Mittelalterphilologien, so wirft die durch das Bestimmungswort *mittelniederdeutsch* gegebene zeitliche und sprachliche Abgrenzung des darzustellenden Literaturbereichs Probleme durchaus eigener Art auf. Dabei ist die zeitliche Bestimmung noch vergleichsweise klar und eindeutig: Der Beginn der mnd. Literatur ist für uns gegeben durch den im 13. Jh. zu beobachtenden Neueinsatz einer volkssprachlichen niederdt. Literatur, der eine mehr als 200 Jahre währende Überlieferungslücke, aus der uns keinerlei schriftliche Aufzeichnungen niederdt. Texte vorliegen, abschließt. Das Ende der mnd. Literaturepoche fällt zusammen mit der Verdrängung der überregionalen mnd. Schriftsprache⁶ durch das Frühneuhochdeutsche im Laufe des 16. Jh.s. Ob und inwieweit die wenigen, in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s. verfaßten Schriften in niederdt.

6 Vgl. dazu R. PETERS, *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hg. v. J. GOOSSENS, Bd.1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.66-115, dort bes. S.66ff; T. SODMANN, *Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache*, ebd. S.116-129.

Sprache noch zur mittel- oder schon zur neuniederdeutschen Literatur zu zählen sind, ist strittig und schwer zu entscheiden.

1.1.3. *Zur sprachlichen Bestimmung der mittelniederdeutschen Literatur*

Am problematischsten ist freilich die sprachliche Bestimmung des Begriffs der mittelniederdeutschen Literatur. Es herrscht in der Forschung durchaus kein Einvernehmen darüber, ob, entsprechend der bereits erwähnten neueren Definition des Begriffs niederdeutsche Literatur (s. Anm. 4), ausschließlich solche Texte zur mnd. Literatur zu zählen sind, die von ihrem jeweiligen Autor selbst in mnd. Sprachgestalt verfaßt worden sind. Zur mnd. Literatur wurden und werden von nicht wenigen Forschern darüberhinaus auch die Werke solcher Verfasser gezählt, die zwar nachweislich niederdt. Herkunft waren und in Niederdeutschland gelebt haben, die für ihre literarischen Werke jedoch eine (aus noch näher zu erläuternden Gründen als höherwertig geltende) hochdt. Sprachform gewählt bzw. angestrebt haben. Besonders verwikelt wird die Sachlage dadurch, daß solche Verfasser, nach dem Zeugnis der handschriftlichen Überlieferung zu schließen, die angestrebte hochdeutsche Sprachform nur z.T. wirklich erreicht, z.T. dagegen nur eine niederdt.-hochdt. Mischsprache (oder richtiger Mischschreibung) zuwege gebracht haben, die typologisch mit dem späteren Missingsch vergleichbar ist⁷. Eine weitere Streitfrage ist, inwieweit auch die zahlreichen mnd. Übersetzungen von Werken lateinisch schreibender Autoren (es handelt sich dabei meist um geistliches Schrifttum) der mnd. Literatur zugezählt werden dürfen. Umstritten ist schließlich auch, ob die vielen mnd. Versionen hochdeutscher und niederländischer Originaltexte in der Darstellung der mnd. Literatur ihren Platz finden

⁷ Vgl. L. WOLFF, *Missingsch im Mittelalter. Das Kräftespiel zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch, Muttersprache* (1956) 42-47.

aus⁸. An ihren bairischen Herzogshof in Regensburg waren die Welfen bedeutende Förderer der aufblühenden frühmittelhochdeutschen Literatur; es braucht hier nur an die von einem anonymen Regensburger Geistlichen verfaßte *Kaiserchronik* oder an die dt. Bearbeitung des afzr. *Rolandsliedes* durch den Pfaffen Konrad erinnert zu werden. Über das literarische Leben am Braunschweiger Hof zur Zeit Heinrichs des Löwen wissen wir dagegen sehr wenig. Mit einiger Sicherheit dort entstanden ist nur die *Lucidarius*-Übersetzung, die aber bezeichnender Weise in hochdt., nicht etwa in niederdt. Sprache geschrieben ist⁹.

Auffällig ist übrigens, daß man im niederdt. Bereich wesentlich länger als in den hochdt. Gebieten am Latein als Bildungs- und Kultursprache für Laien festgehalten hat, worin sich eine gewisse Fremdheit oder Unsicherheit der niederdt. Dynasten gegenüber der im hochdt. Gebiet aufgeblühten volkssprachigen Literatur ausdrücken könnte. So entstand etwa um 1205/18 in Magdeburg eine lat. Bearbeitung des rheinischen *Herzog Ernst*-Epos, und etwa um die gleiche Zeit (1210/13) fertigte Abt Arnold von Lübeck für den Enkel Heinrichs des Löwen, Herzog Wilhelm von Lüneburg, eine lat. Übersetzung des mhd. *Gregorius* Hartmanns von Aue an. Von Heinrich dem Löwen selbst berichten die *Stetterburger Annalen*, daß er in seinen letzten Lebensjahren Chroniken sammeln, abschreiben und sich aus ihnen vorlesen ließ; auch dabei kann es sich nur um lat. Texte gehandelt haben.

Obgleich wir also über die Wege und Etappen der Beeinflussung des niederdt. Adels durch die hochdt. bestimmte höfisch-ritterliche Kultur nur wenig Einzelheiten kennen, kann an dieser Beeinflussung kein Zweifel sein. Denn nur durch die Annahme, daß man auch in Kreisen des norddt. Adels die Kulturformen des mittleren und südlichen Deutschlands spätestens seit den Tagen der Welfenherzöge als beispielhaft und maßgeblich empfand, erklärt es sich, daß man sich in dieser sozialen Schicht dem hochdt. Vorbild auch auf den Gebieten von Sprache und Dichtung anzugleichen bestrebt

8 Vgl. H. NAUMANN, *Kurzer Versuch über welfische und staufische Dichtung*, Elsaß-Lothring. Jb. 8 (1929) 69-100 [veraltet!]; L. WOLFF, *Welfisch-Braunschweigische Dichtung der Ritterzeit*, Nd. Jb. 71-73 (1948-50) 68-89.

9 Vgl. dazu WOLFF (wie Anm.8) S.69f. (mit weiterer Literatur).

dürfen, da es sich bei ihnen ja in den wenigsten Fällen um wirkliche, in den Textbestand eingreifende Bearbeitungen handelt, sondern meist nur um bloße, den Wortlaut der Vorlage kaum verändernde, gewissermaßen "mechanische" Umschriften von einem Schriftdialekt des mittelalterlichen Deutsch (bzw. Kontinentalwestgermanisch) in einen anderen. Wir entscheiden uns hier, in vollem Bewußtsein der damit implizierten Probleme, dafür, auch diese Sondergruppen von Texten in die Darstellung miteinzubeziehen, jedoch mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung, und ohne die Sonder- bzw. Randstellung dieser Texte gegenüber den Werken der mnd. Originalliteratur damit verwischen zu wollen: (1.) Die in hochdt. oder in gemischt hochdt.-niederdt. Sprachform geschriebenen Werke von aus Niederdeutschland stammenden Verfassern werden, da sie mit größerem Recht im Rahmen der mittelhochdeutschen bzw. frühneuhochdeutschen Literatur zu betrachten sind, im allgemeinen nur kurz genannt werden. (2.) Auch bei einfachen Umschriften von hochdeutschen oder niederländischen Originaltexten ins Mnd. wird durchweg eine kurze Erwähnung genügen. (3.) Dagegen sollen solche Fassungen von hochdeutschen oder niederländischen Texten, die über eine bloße Wort-für-Wort-Umschrift hinausgehen und als zumindest teilweise eigenständige Bearbeitungen zu gelten haben, ausführlicher berücksichtigt werden. (4.) In entsprechender Weise wird auch bei den Werken der mnd. Übersetzungsliteratur nach lat. Originalen verfahren werden.

1.2. *Zu den sprach- und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der mittelniederdeutschen Literatur*

Es ist eine bekannte und oft beklagte Tatsache, daß das, was uns an mittelniederdeutscher Literatur überliefert ist, im Vergleich mit der früher und reicher entfalteten Literatur Mittel- und Oberdeutschlands und ebenso mit derjenigen der Niederlande einen eher bescheidenen Eindruck macht. Dies gilt zwar nicht für alle Bereiche der mnd. Literatur in gleichem Maße (die Rechtsliteratur, die Geschichtsschrei-

bung und bestimmte Zweige der geistlichen Literatur bieten ein wesentlich günstigeres Bild), es gilt aber doch für die literarische Produktion insgesamt, und dies sowohl hinsichtlich der Menge der überlieferten Texte als auch hinsichtlich ihrer gattungsmäßigen und ihrer literarischen Qualität. Die Gründe für diesen Tatbestand sind komplex und bis heute nicht vollständig aufgeklärt; kein Zweifel kann aber daran bestehen, daß in dem Geflecht der hierfür maßgeblichen kultur- und sozialgeschichtlichen Faktoren einem Aspekt eine besonders wichtige Rolle zukommt: der kulturellen und damit auch der sprachlich-literarischen Orientierung des niederdt. Adels an hochdt. Vorbildern, wie sie während des gesamten Hoch- und Spätmittelalters feststellbar ist.

1.2.1. *Die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur als Hemmnis für die Entfaltung der mittelniederdeutschen Literatur*

Zunächst ist in diesem Zusammenhang ganz allgemein daran zu erinnern, daß das politische Schwergewicht Deutschlands während des hier in Rede stehenden Zeitraums vornehmlich in den mittleren und südlichen Teilen des Reiches lag, und daß diese westmitteldt. und oberdt. Gebiete zugleich auch, entsprechend dem allgemeinen europäischen Kulturgefälle von Westen nach Osten, diejenigen deutschen Landschaften mit besonderer kultureller Strahlkraft waren. Was den politischen Aspekt dieses Tatbestandes betrifft, braucht hier nur daran erinnert zu werden, daß in den Auseinandersetzungen, die seit dem Übergang des Königtums von den sächsischen Ottonen an die rheinfränkischen Salier und später an die schwäbischen Staufer beinahe ununterbrochen zwischen dem seine Eigenständigkeit wahren wollenden sächsisch-niederdeutschen Adel einerseits und dem nach Einschränkung dieser Eigenständigkeit strebenden deutschen Königen andererseits geführt worden waren, der sächsisch-niederdeutsche Norden Schritt für Schritt unterlegen war. Die 1180/81 erfolgte

Entmachtung Heinrichs des Löwen und die Aufspaltung des sächsischen Stammesherzogtums in mehrere Einzelterritorien stellt dabei ein besonders einschneidendes und folgenreiches Ereignis dar.

Zu dieser politischen Schwächung des niederdeutschen Nordens kamen nun Entwicklungen auf kulturellem Gebiet, die das Entstehen einer Literatur in heimisch-niederdt. Sprache, die der während des 12. Jh.s. sich anbahnenden Blüte in den mittel- und oberdt. Gebieten vergleichbar gewesen wäre, verhinderten. Im deutschen Westen und Südwesten hatte sich im 11./12. Jh., Anregungen aus Frankreich aufnehmend und umformend, eine spezifisch deutsche Form der für das hochmittelalterliche Europa kennzeichnenden höfisch-ritterlichen Adelskultur entwickelt; hier auch war es im Gefolge der Ausbildung dieser höfisch-ritterlichen Laienkultur zuerst zu einem Aufblühen weltlich-ritterlicher Dichtung in deutscher Sprache gekommen. Ungeachtet der politischen Rivalitäten hatte diese neuformierte west- und südwestdt. Adelskultur samt der in ihr erwachsenen Literatur und Literatursprache sehr bald auch in den übrigen Gebieten Deutschlands als allgemein anerkannte, vorbildliche Kulturform des Adels Verbreitung gefunden, und dies nicht zuletzt auch im welfischen Bayern. Es nimmt daher nicht wunder, daß sich auch der Adel Norddeutschlands der Ausstrahlungskraft dieser hochdt. geprägten ritterlich-höfischen Kultur weder entziehen konnte noch wollte. Bei der in den verschiedenen Teilen Niederdeutschlands sicherlich nicht völlig gleichartig verlaufenden Entwicklung haben vermutlich sowohl unmittelbare Ausstrahlungen von Seiten der benachbarten mitteldt. Gebiete (also des Rheinlands, Hessens und Thüringens) als auch "Kulturimporte" von Seiten der in Sachsen seit 1137 regierenden bairischen Welfen eine Rolle gespielt. Im einzelnen ist der Vorgang noch ziemlich dunkel; speziell hinsichtlich der literarischen Aktivitäten des welfischen Herzogshofes in Braunschweig kommen wir über Vermutungen vorerst nicht hin-

aus¹⁰. Alle uns namentlich bekannten adligen Dichter Norddeutschlands, angefangen von Eilhart von Oberge¹¹ um 1170 über Berthold von Holle um 1260 bis hin zu Eberhard von Cersne um 1400, schrieben ihre Dichtungen nicht im angestammten Niederdeutschen, sondern in einer als höherwertig empfundenen hochdt. Sprachform, wobei sie sich entweder (wie Eilhart) an die mitteldt. Literatursprache rheinischer Prägung anschlossen oder (wie Berthold und die anonymen Dichter des welfisch-braunschweigischen Kreises des 13. Jh.s.) sich an der mitteldt. Literatursprache hessisch-thüringischer Prägung orientierten. Hand in Hand mit diesen hochdt. Vorbildern verpflichteten Werken niederdt. Hofdichter ging eine intensive handschriftliche Verbreitung der genuin mittelhochdeutschen höfischen Literatur in den Kreisen des niederdt. Adels, wie sie sich in den zahlreichen, für niederdt. Fürsten in Auftrag gegebenen Abschriften solcher mhd. Dichtungen manifestiert¹². Solche Abschriften wurden wohl nur zum kleineren Teil direkt aus dem hochdt. Gebiet bezogen, zum größeren Teil dagegen von heimischen, d.h. von Haus aus niederdeutsch sprechenden Abschreibern angefer-

10 Direkte Aussagen von Zeitgenossen über diesen Vorgang sind naturgemäß nur selten zu Pergament gekommen. Bekannt ist das Zeugnis des berühmten Predigers Berthold von Regensburg († 1272) über Imitation hochdt. Sprechweise bei bestimmten Sprechern des Niederdeutschen: *Ir wizzet wol, daz die Niderlender [Niederdeutschen] und die Oberlender [Hochdeutschen] gar ungelich sint an der sprache und an den siten. Die von Oberlant, dort her von Zürich, die redent vil anders danne die von Niderlande, von Sahsen ... manic Niderlender ist, der sich der Oberlender sprache annimet*, (Berthold von Regensburg, hg. v. F. PFEIFFER, Wien 1862, S.25of.).

11 Eilharts bisher als feststehende Tatsache betrachtete niederdt. Herkunft wird neuerdings in Frage gestellt von J. GOOSSENS, *Tristram von Hoberge*, in: "Sagen mit Sinne", Festschrift für M.-L. Dittrich, hg. v. H. RÜCKERT - K.O. SEIDEL (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 180), Göppingen 1976, S.63-78. Eine endgültige Entscheidung der Herkunftsfrage ist vorerst noch nicht möglich.

12 Vgl. dazu H. BECKERS, *Desse boke de horn den greve van der Hoye vnde sint altomale dudesk. Ein Versuch zur literarhistorischen Identifizierung des Handschriftenbestandes einer niedersächsischen Adelsbibliothek des späten 15. Jahrhunderts*, NöW. 16 (1976) 126-143, sowie die dort genannte ältere Literatur.

tigt. Das geht aus den hier und da mitten im hochdt. Text anzutreffenden niederdt. Sprachformen hervor, die den Schreibern unbeabsichtigt und unbemerkt bei ihrer Arbeit aus der Feder geflossen sind¹³.

1.2.2. Ansatzpunkte zur Entfaltung einer mittelniederdeutschen Literatur im 13. Jahrhundert

Im Bereich der höfisch-hochadligen Kultur Niederdeutschlands war somit weder während der Zeit der aus Bayern stammenden Welfenherzöge noch nach dem Sturz Heinrichs des Löwen und der Zerschlagung des sächsisch-niederdt. Stammesherzogtums Raum für die Entwicklung einer Literatur in heimischer niederdt. Sprache¹⁴. Eine geschriebene niederdt. Literatur konnte sich mithin erst allmählich, mit starker zeitlicher Verzögerung gegenüber den literarischen Entwicklungen im hochdeutschen und im niederländischen Bereich, innerhalb solcher Schichten der hochmittelalterlichen Gesellschaft Niederdeutschlands entwickeln, die nicht oder nicht so stark wie der niederdt. Adel im Bannkreis der früh aufgeblühten mittel- und oberdt. höfischen Literatur standen; das heißt zunächst innerhalb der Geistlichkeit, so-

13 Ein illustratives Beispiel stellt die jetzt in Leiden befindliche Hs. des *Wigalois* Wirnts von Grafenberg dar, die i.J. 1372 im niedersächsischen Kloster Amelungsborn für Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen angefertigt wurde. Der eigentliche Text von Wirnts Dichtung ist dabei ein mitteldeutsch getöntes Mhd., während die Spruchbänder der Illustrationen teils mitteldeut., teils niederdt. sind und die über Schreibort und -zeit orientierende Schlußschrift rein niederdt. ist. Vgl. dazu E. SCHRÖDER, *Die Leidener Wigalois*., ZfdA 45 (1901) 228.

14 Literatur in heimischer niederdt. Sprache heißt in diesem Zusammenhang natürlich geschriebene niederdt. Literatur. Die Existenz von mündlicher Dichtung in heimischer Sprache vor und neben aller geschriebenen Literatur ist für Niederdeutschland zwar ebenso wie für alle anderen Kulturprovinzen des mittelalterlichen Europa als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen; eben wegen dieser ihrer ausschließlich mündlichen Tradierung ist sie aber historisch nur in ganz geringen sekundären Spuren greifbar. Vgl. dazu RATHOFER (wie Anm.3) S.8f.

dann innerhalb des städtischen Bürgertums¹⁵. In einigen vom hochdt. Sprach- und Literatureinfluß weniger stark beherrschten Randgebieten Niederdeutschlands konnte es dann sogar allmählich in Teilen des niederen Adels wenigstens bis zu einem gewissen Grade zum Durchbruch einer Literatur in heimisch-niederdt. Sprache kommen.

Die ersten Ansätze zur Entfaltung einer mittelniederdeutschen Literatur lassen sich zu Beginn des 13. Jh.s. auf dem Gebiet des geistlichen Schrifttums beobachten. Als vermutlich älteste mnd. Literaturdenkmäler haben die Werke eines westfälischen Geistlichen zu gelten, der um 1200 eine rund 2600 Verse umfassende Reimübersetzung der *Apokalypse* des Johannes sowie zwei kleinere Werke, ein poetisches Apostelleben und eine Gedichtkette über die letzten Dinge (Antichrist, Jüngstes Gericht, Himmlisches Jerusalem usw.) geschaffen hat¹⁶. Diese Texte, die sich sprachlich und stilistisch stark vom Vorbild der rheinischen Geistlichendichtung, besonders von der *Mittelfränkischen Reimbibel*, abhängig zeigen, sind bemerkenswerterweise zugleich auch die langlebigsten Denkmäler der gesamten mnd. Literatur; besonders die *Apokalypse* wurde rund 300 Jahre lang immer wieder abgeschrieben und dabei sprachlich-stilistisch mehrfach modernisiert.

Um 1216, also kaum später als der unter rheinischem Einfluß schaffende *Apokalypse*-Dichter, schrieb der ostfälische Priester Eberhard im Auftrage der ehrgeizigen Äbtissin des Klosters Gandersheim eine Reimchronik, die auf die Durch-

15 Mit hochdt. Einflüssen ist zwar auch bei diesen Schichten, besonders bei den adlige Lebensformen nachahmenden Teilen des Stadtpatriziats zu rechnen. Dazu kommen regionale Unterschiede. Das den Niederlanden und den niederfränkisch-mittelfränkischen Rheinlanden benachbarte Westfalen scheint sich hochdt. Einflüssen generell weniger geöffnet zu haben als Ostfalen, in das von Hessen-Thüringen aus von Anfang an besonders starke und nachhaltige hochdt. Einflüsse einströmten.

16 Vgl. dazu demnächst Abschnitt 7.1. dieser Arbeit sowie einstweilen H. BECKERS, *Apokalypse (nd.)*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., hg. v. K. RUH, Bd. 1, Lfg. 2, Berlin 1977, Sp. 408-410.

setzung des Reichsunmittelbarkeitsanspruches des Gandersheimer Klosters abzielte und sich zu diesem Propagandazweck der einheimischen Sprache bediente. Ebenfalls in Ostfalen vollzog sich in der ersten Hälfte des 13. Jh.s. auch die Entstehung eines mnd. Kunstprosaschrifttums: damals wurden im südostfälischen Kloster Helfta bei Eisleben die mystischen Offenbarungen der Mechthild von Magdeburg in niederdt. Sprache niedergeschrieben.

Mit der Wahl der Prosa war dem Niederdt. ein besonders zukunftssträchtiges und zu eigenständigen niederdt. Entwicklungen besonders geeignetes Schriftmedium gewonnen, da es eine hochdt. literarische Tradition auf diesem Gebiet, im Gegensatz zur Versdichtung, noch nicht gab. Die Wahl dieser neuen Schreibart erklärt wohl auch die große Durchschlagskraft, die den beiden ältesten Werken einer weltlichen Literatur in mnd. Sprache, dem um 1221/23 entstandenen *Sachsenspiegel* und der 1230/31 verfaßten *Sächsischen Weltchronik* des ostfälischen Ritters Eike von Repgow, beschieden war¹⁷.

1.2.3. *Allgemeine Entwicklungstendenzen der mnd. Literatur*

Die beiden Literaturbereiche, in denen zu Beginn des 13. Jh.s. ein mnd. Schrifttum zum ersten Mal faßbar wird, nämlich einerseits die geistliche Literatur in Vers und Prosa, und andererseits die überwiegend sich der Prosaform bedienende weltliche Fachliteratur mit dem Schwergewicht auf juristischem und historiographischem Gebiet, blieben während des gesamten mnd. Zeitraums die Hauptdomäne des mnd. Schrifttums. Auf diesen Gebieten kam es im weiteren Verlauf des 13. sowie im 14. und vor allem im 15. Jh. zu einer außerordentlich regen und reichhaltigen Textproduktion. Es handelt sich hier zweifellos um diejenigen Literaturbereiche, bei denen man von einem in breitere Schichten des niederdt. Volkes eingedrungenen literarischen Interesse, von einem wirklichen mnd. Literaturleben, sprechen kann. Alle übrigen Textbereiche fanden demgegenüber, vermutlich wegen ihrer ur-

¹⁷ Vgl. dazu demnächst Abschnitte 5.1., 5.3. und 8.3. dieser Arbeit sowie einstweilen PETERS (wie Anm.6) S.72f.

sprünglichen und (trotz einer gewissen Durchlässigkeit gegenüber dem städtischen Bürgertum) im Prinzip nie aufgegebenen Bindung an die hochdt. geprägte Standeskultur des Adels¹⁸, keine wirkliche Resonanz im niederdt. Volk, so daß alles, was sich auf den Gebieten der weltlichen Dichtung, speziell der weltlichen Erzähldichtung oder der weltlichen Lyrik, im Laufe der Zeit in mnd. Sprache entwickelte, durchweg in einem sowohl hinsichtlich Umfang als auch Qualität bescheidenen Rahmen blieb.

1.3. *Zu Aufgabe und Anlage der vorliegenden Darstellung*

1.3.1. *Zur Forschungslage*

Das bisher Gesagte dürfte deutlich gemacht haben, daß und weshalb die mnd. Literatur sich mit dem in hochdt. Sprache verfaßten Schrifttum des Hoch- und Spätmittelalters nicht recht vergleichen läßt. Ihre (am Maßstab der mittelhochdeutsch-frühneuhochdeutschen, aber auch der mittelniederländischen Literatur gemessene) weitgehende Zweitrangigkeit, von der nur wenige Texte ausgenommen sind, ist aber wiederum der Grund dafür, daß sich die Literaturhistoriker der mnd. Texte in wesentlich geringerem Maße angenommen haben als der mhd.-fnhd. und der mnld. Literaturerzeugnisse¹⁹. Ein großer Teil des überlieferten mnd. Schrifttums, vornehmlich aus dem Bereich der geistlichen Literatur, ruht daher noch unedierte und unerforscht in den Handschriften und ist

18 Wie anerkannt die Verwendung des Hochdt. als literarischer Standardsprache des Adels selbst in den nördlichsten Teilen des niederdt. Sprachgebietes war, zeigt wohl nichts deutlicher als die Tatsache, daß der reiche Hamburger Bürger Johann von dem Berge, als er in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s dem Grafen Gerhard I. von Holstein († 1281) eine kostbar ausgestattete Hs. der *Sächsischen Weltchronik* schenkte, diesem niederdt. Prosawerk ein zu diesem speziellen Anlaß verfaßtes hochdeutsch geschriebenes Widmungsgedicht voranstellen ließ. (Vgl. dessen Abdruck bei H. HERKOMMER, *Überlieferungsgeschichte der 'Sächsischen Weltchronik'*, München 1972, S.96).

19 Vgl. H. BECKERS, *Die Erforschung der niederdeutschen Literatur des Mittelalters*, Nd.Jb. 97 (1974) 37-60.

günstigstenfalls ansatzweise durch Handschriftenkataloge erschlossen. Aber auch von den edierten Texten sind die wenigsten zum Gegenstand eines eingehenderen, geschweige denn eines kontinuierlichen Forschungsgesprächs geworden.

Angesichts dieser Situation kann eine Darstellung der mnd. Literatur zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum einen anderen Charakter haben als den einer Bestandsaufnahme: es gilt zunächst einmal, das überlieferte mnd. Textmaterial möglichst vollständig zu erfassen und nach thematischen Gruppen zu ordnen, sodann, bei der Vorstellung der einzelnen Texte, die bisher ermittelten Fakten über Zeit und Raum ihrer jeweiligen Entstehung mitzuteilen, den jeweiligen erzählerisch-gedanklichen Inhalt zu referieren, die literarhistorischen Verflechtungen, vor allem die jeweils benutzten Quellenwerke namhaft zu machen, und, soweit bereits möglich, die Wirkungsgeschichte der Texte, also ihren Rezipientenkreis, die räumliche und zeitliche Verbreitung ihrer handschriftlichen Textzeugen, ihre Wirkung auf andere Texte und dergleichen, zu skizzieren. Erst die Zusammenstellung derartiger Realien vermag eine tragfähige Grundlage für die dringend erwünschte detaillierte literarhistorische Erforschung und für die weitere kulturgeschichtliche Erschließung der mnd. Literaturdenkmäler zu schaffen. Das Ziel unserer Bestandsaufnahme ist also ein vergleichsweise bescheidenes: eine übersichtliche, unpräventiöse (wenn man so will positivistische) Zusammenstellung derjenigen literarhistorischen Fakten, die beim gegenwärtigen Forschungsstand formulierbar sind. Es soll also keinesfalls verdeckt, sondern im Gegenteil bewußt gemacht werden, daß der Erkenntnisstand der Forschung bei den allermeisten mnd. Texten wenig befriedigend ist, daß vielmehr eine Fülle von Forschungsaufgaben noch der Lösung harret, wobei nicht zuletzt beabsichtigt ist, gerade auch den studentischen Lesern Anregungen zu eigener Beschäftigung und Hinweise auf lohnende Themen für Seminar- und Examensarbeiten zu geben.

1.3.2. Zur Gliederung des Stoffes

Aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes ist es vorerst unmöglich, die mnd. Literatur in Gestalt einer ihre historische Entwicklung darstellenden Literaturgeschichte darzustellen, so wie dies für die hochdt. geschriebene Literatur des Mittelalters längst möglich und üblich ist. Solange die Frage der Entstehungszeit für die überwiegende Mehrheit der mnd. Texte noch nicht gelöst ist, ja mit ihrer Erörterung oft genug noch nicht einmal begonnen worden ist, solange bleibt nur die Möglichkeit, der Darstellung eine thematische Gliederung zugrunde zu legen, d.h. die Texte in einer nach Textarten (Typen oder literarischen Gattungen) geordneten Reihenfolge zu besprechen und innerhalb einer solchen inhaltlich bestimmten Anordnung auf die historische Abfolge der Texte nur in denjenigen Fällen einzugehen, wo hierzu bereits jetzt verlässliche Aussagen gemacht werden können.

Ein angemessenes Ordnungsschema nach Textarten oder literarischen Gattungen aufzustellen, erweist sich freilich nicht nur für die mnd. Literatur, sondern bekanntlich für alle volkssprachigen mittelalterlichen Literaturen als außerordentlich schwierig²⁰. Schon die in literarhistorischen Darstellungen allgemein übliche Scheidung der Texte in einerseits weltliche, andererseits geistliche Literaturdenkmäler ist keinesfalls unproblematisch. Wenn diese geläufige Grundklassifizierung hier dennoch übernommen wird, so nicht nur mangels einer überzeugenderen und mittelaltergemäßen anderen Einteilung, sondern auch aus Gründen der praktischen Be-

²⁰ Was speziell die deutsche Literatur des 13. und 14. Jh.s betrifft, so hat Hugo KUHN diese Schwierigkeiten in jüngerer Zeit in einer Reihe höchst förderlicher Arbeiten verdeutlicht; vgl. außer seinem in Anm.5 genannten Aufsatz noch folgende Veröffentlichungen H. KUHNs: *Aspekte des dreizehnten Jahrhunderts in der deutschen Literatur* (Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsber. Jg.1967, Heft 5), München 1968; *Versuch einer Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts*, in: *Typologia Litterarum*, Festschrift für M. WEHRLI, Zürich 1969, S.261-280. - Allgemein vgl. E.R. JAUSS, *Theorie der Gattungen und Literatur im Mittelalter*, in: *Grundriß der romanischen Literatur des Mittelalters*, Bd.1, München 1972, S.107-138.

nutzbarkeit, um nämlich die mit gewissen Vorinformationen aus anderen Darstellungen der mnd. Literatur an die vorliegende Übersicht herangehenden (vermutlich überwiegend studentischen) Benutzer beim Auffinden der einzelnen Texte nicht unnötig herumsuchen zu lassen. Eine Beibehaltung des früher üblichen und noch 1925 von H. Jellinghaus (s.Anm.1) befolgten, sozusagen quer über die thematische Gliederung gelegten Sortierungsschemas der Texte nach ihrer poetischen Form (zunächst Besprechung aller verslich geformten Texte, danach aller prosaischen), erschien demgegenüber nicht angebracht: von einzelnen, jeweils an Ort und Stelle näher begründeten Ausnahmen abgesehen, sollen die mnd. Texte hier in einer allein von thematischen Gesichtspunkten bestimmten Reihenfolge besprochen werden.

Als Ordnungsgerüst soll dabei folgende, schon andernorts²¹ erprobte thematische Großgliederung dienen, die in erster Linie aus darstellungspraktischen Erwägungen erwachsen ist, also nicht zugleich schon eine Gattungspoetik der mnd. Literatur impliziert: I. Weltliche Literatur; gegliedert in die Komplexe weltliche Erzählliteratur, didaktisch-satirische Literatur, weltliche Lyrik, Artesliteratur (Schrifttum der freien Künste, der Eigenkünste und der verbotenen Künste) sowie weltliches Schauspiel; II. Geistliche Literatur, gegliedert in die Komplexe geistliche Erzählliteratur, geistliche Lehr- und Erbauungsliteratur, geistliche Lyrik und Gebetsliteratur sowie geistliches Schauspiel. Jede dieser neun Großgruppen wird dabei, je nach den Erfordernissen des Stoffs, in eine Reihe von Untergruppen aufgegliedert werden.

1.3.3. *Zur Gewichtung der einzelnen Abschnitte und zum Aspekt der Vollständigkeit der Materialerfassung*

Die Art und die Menge der Informationen, die nachfolgend zu den verschiedenen Textgruppen und innerhalb dieser zu den einzelnen Denkmälern gegeben werden können, ist, wie gesagt, vom jeweiligen Forschungsstand abhängig und somit recht un-

21 BECKERS (wie Anm.19).

terschiedlich. Allgemein läßt sich sagen, daß Texte der weltlichen Literatur besser erforscht sind als solche des geistlichen Schrifttums, und innerhalb beider Großgruppen wiederum Texte in Versform jeweils intensiver als solche in Prosa. Diese unterschiedliche Forschungsintensität und daraus resultierend auch hier eine größere oder geringere Informationsdichte zu den einzelnen Textgruppen und Texten deckt sich freilich (und es ist notwendig, dies insbesondere für Anfänger zu betonen) keineswegs mit dem Grad an Wertschätzung oder mit dem Einfluß, den die verschiedenen Texte während des Mittelalters selbst genossen bzw. ausgeübt haben. Das wird etwa darin deutlich, daß hier, entsprechend dem allgemeinen Forschungsinteresse und Erkenntnisstand, der Besprechung der Werke der mnd. weltlichen Literatur (mit dem Schwerpunkt auf der weltlichen Erzählliteratur) etwa gleichviel Raum zugebilligt wird wie derjenigen der geistlichen Literatur, obwohl letztere nicht nur hinsichtlich der überlieferten Textmenge um ein Vielfaches größer, sondern auch hinsichtlich ihrer Wirkung auf das Leben der mittelalterlichen Menschen aufs Ganze genommen sicherlich bedeutender war als erstere. Da aber die Texte des mnd. geistlichen Schrifttums die moderne philologische Forschung durchweg in wesentlich geringerem Maße als die der weltlichen Literatur zu intensiver Beschäftigung angeregt haben, läßt sich über erstere in der Regel vorerst wesentlich mehr sagen als über letztere. Speziell angesichts der bereits erwähnten Tatsache, daß der größte Teil der geistlichen Prosatexte (allerdings auch nicht wenige Denkmäler der ebenfalls prosaischen weltlichen Fachliteratur) noch so gut wie unerforscht in den Handschriften schlummert, muß sich der nachfolgende Bericht bei diesen Texten notgedrungen auf die bloße Nennung der Titel und auf die Registrierung der handschriftlichen Überlieferung beschränken. Eine absolute Vollständigkeit der Materialerfassung ist dabei, schon aus Gründen des nicht unbeschränkt zur

Verfügung stehenden Druckraums, natürlich nicht zu erreichen²².

2. Weltliche Erzähldichtung

2.1. Weltliche Erzähldichtung germanisch-deutscher Stoffherkunft (Heldendichtung)

2.1.o. Obwohl wir von den *Quedlinburger Annalen* (um 1025) angefangen bis zum Ende der mnd. Zeit um 1500/50 einen stetigen Strom von Zeugnissen dafür haben, daß man in Niederdeutschland, nicht anders als in den übrigen Teilen des deutschen Sprachgebiets, eine reiche, sich vornehmlich um die Gestalt Dietrichs von Bern rankende Heldendichtung kannte²³, fehlen schriftliche Aufzeichnungen dieser mnd. Heldendichtung so gut wie ganz. Offenbar lebte die Heldendichtung in Niederdeutschland fast ausschließlich in außerliterarischer, d.h. mündlicher Überlieferungsform. Die mnd. Chronisten, die des öfteren anlässlich der Erwähnung Theoderichs des Großen von einheimischen Dietrichsagen berichten, werten sie als unseriöse, bäurische Geschichten ab: *it wort doch von eme* [Dietrich von Bern] *manich logentale gedan*, sagt schon der gelehrte Ritter Eike von Reggow um 1230 in seiner *Sächsischen Weltchronik*, und *Diderich van dem Berne ...*, *dar de bur van singhet*, mokiert sich noch um 1500 Konrad Bote in seiner *Cronecke der Sassen*²⁴. Abwertend, freilich aus moraltheologischer Sicht, ist auch die bekannte Stelle aus dem um 1350

22 Aus dem gleichen Grund beschränken sich auch die in den Fußnoten gegebenen bibliographischen Hinweise zu den einzelnen Texten und Textgruppen auf die Anführung von Editionen (soweit vorhanden) und die jeweils wichtigsten Titel der Sekundärliteratur.

23 Vgl. H. HEMPEL, *Niederdeutsche Heldensage*, Die Nachbarn, Jb. f. vgl. Volkskunde 3 (1962) 7-30.

24 Vgl. W. GRIMM, *Die deutsche Heldensage*, 4. Aufl. unter Hinzufügung der Nachträge von K. MÜLLENHOFF und O. JÄNICKE, Darmstadt 1957, S.657 (zur *Sächs. Weltchronik*) und S.320f. (zur *Cron. d. Sassen*).

verfaßten *Großen Seelentrost*, an der - in einem Atemzug mit höfischer Epik - von Dietrichepik-Lektüre die Rede ist: *Ichteswelke lude leset boke van Persevalen vnde van Tristram vnde van hern Didericke van den Berne vnde van den olden hunen, der der werlde denden vnde nicht gode. Vnde in den boken en ys neyn nut, wente men en vint dar nicht der sele trost*²⁵.

2.1.1. Mnd. Heldensagen und die norwegische Thidrekssaga-Kompilation

Bei einer derart einhelligen Ablehnung der Heldendichtung durch die Vertreter der mnd. Schriftkultur kann es nicht verwundern, daß kaum etwas davon der schriftlichen Aufzeichnung für wert erachtet wurde. Wir müssen es daher um so froher begrüßen, daß uns die um 1260 am norwegischen Königshof in Bergen entstandene *Thidrekssaga*²⁶ wenigstens einen ungefähren Eindruck von dem Reichtum und der thematischen Vielfalt der verlorenen mündlichen mnd. Heldendichtung des 12./13. Jh.s. vermittelt. Als Quellen dieser umfangreichen norwegischen Sagensammlung, die durch die Zentralfigur Thidreks (Dietrichs von Bern) zusammengehalten wird, werden im Prolog ausdrücklich Erzählungen und Lieder deutscher Gewährleute, und zwar speziell von solchen aus Bremen und Münster, genannt. Bergen war seit der Regierungszeit des Königs Hákon Hákonarson (1217-1263) der Mittelpunkt des deutsch-norwegischen Handels, und unter den in größerer Zahl dort ansässigen deutschen Kaufleuten wird man die erwähnten Gewährsleute des norwegischen Sagenkompilators zu suchen haben. Zwar muß er auch hochdt. Quellen benutzt haben, im wesentlichen aber spiegelt sein Werk doch eindeutig niederdt. Sagenentwicklungen wider.

25 zitiert nach M. SCHMITT, *Der große Seelentrost* (Nd. Studien, 5), Köln Graz 1959, S.1.

26 Vgl. dazu E. WALTER, *Zur Entstehung der Thidrikssaga*, Nd.Jb. 83 (1960) 23-28; D. HOFMANN, *Zur Lebensform mündlicher Erzähldichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der Thidreks Saga und anderer Quellen*, in: *Niederdeutsche Beiträge*, Festschrift für F. Wortmann, hg. v. J. GOOSSENS, (Nd. Studien, 23), Köln Wien 1976, S.191-215.

So wird beispielsweise die alte Sage von der Vernichtung der Nibelungen durch Attila und die Hunnen nur bei ihm in der Stadt *Susat* (d.i. Soest) lokalisiert; darüberhinaus haben auch solche Sagen, die aus den langen Grenzkämpfen der Sachsen gegen die Slaven oder aus den niederdt.-dänischen Auseinandersetzungen des 12./13. Jh.s. neu erwachsen waren, in die *Thidrekssaga* Eingang gefunden (Vilzina- bzw. Thetleifteil)²⁷. Aufschlußreich für die internationalen Verflechtungen auf dem Gebiet der mündlich gepflegten Heldendichtung im 12./13. Jh. ist auch die Tatsache, daß die *Thidrekssaga* eine Reihe von Motivkomplexen enthält, die schwerlich anders denn als Ergebnisse von in der altrussischen Handelsmetropole Nowgorod zustande gekommenen Berührungen zwischen der frühmnd. und der altruss. Heldendichtung zu erklären sind²⁸.

2.1.2. Rosengarten-Fragment

Das wenige, was an schriftlichen Aufzeichnungen von Heldendichtungen in mnd. Sprache tatsächlich überliefert ist, entstammt sämtlich erst dem 15./16. Jh. und steht überdies in allen Fällen in direkter Abhängigkeit von hochdt. Vorlagen. Einigermaßen selbständig scheint lediglich eine bis auf die Anfangsstrophen verlorene westfäl. Version des *Rosengarten*-Epos gewesen zu sein, die uns durch eine Hs. von rd. 1470 bezeugt wird²⁹. Die Rosengartensage, ein vergleichsweise später Seitensproß der Dietrichepik, war in Niederdeutschland wohl schon im 13.Jh. bekannt geworden, wie das aus Braunschweig stammende älteste erhaltene Bruchstück der mhd. Version F deutlich macht. Für die Beliebtheit der Sage im niederdt. Bereich zeugt auch ihre Aufnahme in die *Thidrekssaga*. Daß von der erwähnten westfäl. Bearbeitung nur wenige Strophen erhalten geblieben sind, ist besonders bedauerlich, da der

27 Vgl. W. HAUPT, *Zur niederdeutschen Dietrichsage. Untersuchungen* (Palaestra, 129), Berlin 1914; W. EGGERS, *Die niederdeutschen Grundlagen der Wilzensage in der Thidrekssaga*, Nd.Jb. 62 (1936) 70-125.

28 Vgl. W. HOFFMANN, *Mittelhochdeutsche Heldendichtung* (Grundlagen der Germanistik, 14), Berlin 1974, S.133, sowie D. FREYDANK, *Eine altrussische Notiz niederdeutscher Herkunft über Dietrich von Bern*, Nd.Jb. 86 (1963) 29-32.

29 Abdruck von [] BETHMANN, *ZfdA* 5 (1845) 370-388 [fehlerhaft!].

Text mit keiner der überlieferten hochdt. Versionen übereinstimmt und also sehr wohl eine eigenständige mnd. Fassung der Sage repräsentieren könnte.

2.1.3. *Sigenot, Hürnen Seyfrid, Laurin*

Was wir sonst an Heldenepik an mnd. Sprache kennen, geht eindeutig auf hochdt. Vorlagen zurück. Es handelt sich um drei Dichtungen, die in einem um 1560, also ganz am Ende der mnd. Zeit, in Hamburg gedruckten Sammelband mit dem Titel *Dre kortwilige Historien: Van Diderick van Beren, Hildebrand vnd dem resen Sigenot, Van dem Hörnen Sifride vnd etliken velen draken, Van dem könige der Dwerge Lorin vnd ander Dwerger vnd Resen mehr* überliefert sind³⁰. Näher untersucht und durch einen Neudruck allgemein zugänglich gemacht ist bisher nur der dritte Text dieses Sammelbandes, der *Laurin (Lorin)*; über die beiden anderen kann vorerst wenig gesagt werden.

Der erste Text (*Van Diderick van Beren, Hildebrand vnd dem resen Sigenot*) stellt eine niederdt. Umschrift einer um die Mitte des 14. Jh.s. im Elsaß entstandenen, zur späten abenteuerhaften Dietrichepik gehörenden Dichtung dar, die ab 1487 in zahlreichen hochdt. Drucken verbreitet wurde. Der sich durch einen gutmütigen Humor auszeichnende Text berichtet, wie der Riese Sigenot, der seine von Dietrich getöteten Verwandten rächen will, den Berner im Zweikampf besiegen und gefangen nehmen kann, so daß es erst des ganzen Einsatzes von Dietrichs Waffenmeister Hildebrand bedarf, um den Riesen zu überwinden und Dietrich zu befreien.

Beim zweiten Text des Bandes handelt es sich um eine niederdt. Version des in hochdt. Drucken seit 1530 nachweisbaren, allerdings auf wesentlich älteren Quellen beruhenden Liedes vom *Hürnen Seyfrid*. Das rd. 170 Strophen umfassende, künstlerisch-ästhetisch wenig ansprechende, für die Sagengeschichte jedoch unschätzbare Werk berichtet, wie Kriemhild, die Tochter des Königs Gybich, von einem Drachen entführt und von Siegfried nach Tötung des Riesen Kuperan und des Drachen befreit wird, wie Siegfried sich anschließend mit Kriemhild am Hofe ihres Vaters vermählt und wie er später von Hagen ermordet wird.

30 Vgl. C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Neumünster 1931-57, Bd.1, Nr.1785.

Der dritte Text des Sammelbandes, der *Laurin (Lorin)*, ist mit rd. 2700 viertaktigen Reimversen zugleich der umfangreichste³¹. Vorlage war ein Nürnberger Druck von 1555, der letzten Endes auf eine wohl noch während des 13. Jh.s. in Tirol entstandene Urfassung zurückgeht. Der Hamburger niederdt. Druck ist eine ganz mechanische Wort-für-Wort-Übertragung; unter der Tünche des niederdt. Lautstandes schimmern Vokabular und Stil der hochdt. Vorlage überall deutlich durch. Inhaltlich gehört der *Laurin*, wie der *Sigenot*, in die Reihe der abenteuerhaften späten Dierichepik. Die Handlung der spannend und nicht ungeschickt erzählten Dichtung ist eine bunte Mischung heldenepischer und märchenhafter Motive. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung Dietrichs mit König Laurin, dem zaubermächtigen Zwergenkönig und Herrn des märchenhaften Rosengartens inmitten der Tiroler Berge. Laurin hatte, von Liebe ergriffen, die schöne Schwester eines der Dietrichhelden in sein unterirdisches Bergreich entführt; als Dietrich und die seinen auf der Suche nach der Verschwundenen in Laurins Rosengarten eindringen und ihn in übermütiger Unbesonnenheit zerstören, werden sie von Laurin zur Strafe für diesen Frevel in sein Reich gelockt, in Kämpfe verwickelt und durch List und Zauber zunächst überwunden; sie können sich jedoch befreien, Laurin und sein Heer besiegen und mit dem überwundenen Zwergenkönig im Triumph nach Bern zurückkehren.

2.2. *Weltliche Erzählungen französischer Stoffherkunft* (*"höfische Romane"*)

2.2.o. Da sich der niederdt. Adel, wie einleitend näher ausgeführt, während der gesamten mnd. Zeit kulturell und damit auch sprachlich-literarisch so gut wie ausschließlich nach hochdt. (speziell: mitteldt.) Vorbildern ausrichtete, konnte es zur Entfaltung einer höfischen Dichtung in mnd. Sprache nicht kommen. Was wir an höfischen Erzählungen von aus Niederdeutschland stammenden Dichtern kennen (neben Eilharts *Tristrant*³² und der Ovid-Bearbeitung Albrechts von Halberstadt sind dies insbesondere die Erzeugnisse der weltlich-braunschweigischen Hofdichtung des 13.Jh.s.³³, und

31 Neuedition: T. DAHLBERG, *Zum dänischen Lavrin und niederdeutschen Lorin. Mit einem Neudruck des einzig erhaltenen niederdeutschen Exemplars (Hamburg um 1560)* (Lunder Germanist. Forschungen, 21), Lund 1950. Vgl. dazu die Rezension von W. FOERSTE, Nd. Mitt. 7 (1951) 51-55 sowie T. DAHLBERG, *Laurinprobleme*, ebd. 8 (1952) 46-53, und W. FOERSTE, *Die Vorlage des mnd. Volksbuches Lorin*, Nd. Kbl. 64 (1957) 40-42.

32 Vgl. Anm.11.

33 Vgl. WOLFF (wie Anm.8) *passim*.

zwar die drei Epen Bertholds von Holle³⁴, die anonyme *Braunschweigische Reimchronik* sowie der in Original verlorene, jedoch in schwedischer Übersetzung erhaltene Roman *Herzog Friedrich von der Normandie*³⁵), das ist alles in mitteldt. Sprachform verfaßt, wenn auch mit mehr oder weniger deutlich durchschimmernden niederdt. Bestandteilen. Zur mnd. Literatur gehören diese Dichtungen folglich nicht.

2.2.1. Mnd. Umschriften mhd. und mnd. Dichtungen

Die breite handschriftliche Überlieferung der im mittel- und oberdt. Gebiet entstandenen Romane innerhalb Niederdeutschlands war bereits in der Einleitung zur Sprache gekommen. Daß hochdt. höfische Romane in niederdt. Sprache umgeschrieben wurden, scheint freilich wohl kaum vorgekommen zu sein. Sieht man von drei oder vier Dichtungen, deren Textgeschichte noch nicht völlig geklärt ist und die gleich noch im einzelnen besprochen werden sollen, ab, so ist im wesentlichen nur eine fragmentarisch erhaltene westfäl. Abschrift des ursprünglich hessisch-thüringischen *Athis und Prophilius*-Romans³⁶ zu nennen.

Wichtige Zeugnisse für die starke Wirkung der hochdt. höfischen Literatur auf den norddt. Adel stellen auch einige figürliche Gestaltungen von aus hochdt. Dichtungen bekannten literarischen Themen dar. Hinzuweisen ist hier in erster Linie auf die um 1300 in Braunschweig entstandenen *Tristan-Bildteppiche*, die z.T. niederdt.

-
- 34 Vgl. dazu G. von MALSEN-TILBORCH, *Repräsentation und Reduktion, Strukturen späthöfischen Erzählens im Werk Bertholds von Holle* (Münchner Texte und Untersuchungen zur dt. Literatur des Mittelalters, 44) München 1973, bes. S.10ff. zur Sprache und Person des Verfassers, sowie F. URBANEK, *Der sprachliche und literarische Standort Bertholds von Holle und sein Verhältnis zur ritterlichen Standessprache am Braunschweiger Welfenhof*, Diss. Bonn 1952 [masch.].
- 35 Vgl. dazu A. LÜTJENS, *Herzog Friedrich von der Normandie* (Münchner Archiv für Philologie des Mittelalters und der Renaissance, 2) München 1912.
- 36 Zuletzt abgedruckt in C. von KRAUS, *Mittelhochdeutsches Übungsbuch*, 2. verm. u. geänd. Aufl., Heidelberg 1926, S.65-67 (Fragmente A^b-A^e).

Bildumschriften aufweisen³⁷. Während wir mit diesen Teppichen im sozialen Bereich des Adels bleiben, zeugen die etwa ein halbes Jahrhundert später (um 1350) entstandenen Wandmalereien aus Lübeck, in denen Szenen der Parzival-Sage dargestellt sind³⁸, von einem Interesse auch des hansischen Patriziats an diesen Stoffen. Die Anfertigung dieser Malereien dürfte im Auftrage des Lübecker Bürgermeisters mit dem literarischen Namen Johann Perceval erfolgt sein. Zeugen eines gewissen Interesses des niederdt. Stadtpatriziats an der von Haus aus höfischen Artusepik sind auch wohl die als *Artushof* bezeichneten Versammlungshallen der Großkaufleute in Dortmund und anderen Städten³⁹.

Mndl. höfische Epik wurde ebenfalls nur sporadisch, und zwar ausschließlich im westfälisch-niederländischen Grenzgebiet, ins Niederdt. umgeschrieben. Am wichtigsten hiervon ist die um 1425 entstandene Steinfurter Hs. des *Arthur-Merlin*-Zyklus Jacobs van Maerlant und Lodewijks van Velthem⁴⁰. Noch aus dem späten 13. Jh. stammt die fragmentarisch erhaltene westfäl. Umschrift des zum karolingischen Sagenkreis gehörigen *Renout van Montalbaen*⁴¹; das Interesse an diesem Werk könnte möglicherweise mit der kirchlichen Reinold-Verehrung in Dortmund zusammenhängen.

2.2.2. *Loccumer Artusepos* und *Girart van Rossiliun*

Die rätselhaftesten Erscheinungen innerhalb der kleinen Gruppe der in mnd. Sprache überlieferten höfischen Romane bilden die fragmentarischen Texte eines Artusromans und eines Prosaromans aus dem Umkreis der *Chanson-de-geste*-Literatur. Die Forschung hat diese einzigartigen Texte merkwürdigerweise fast ganz vernachlässigt. Erst in jüngster

37 Vgl. D. FOUQUET, *Wort und Bild in der mittelalterlichen Tristantradition. Der älteste Tristant Teppich von Kloster Wienhausen und die textile Tristanüberlieferung des Mittelalters* (Philol. Quellen und Studien, 62) Berlin 1971.

38 Vgl. E. SCHRÖDER, *Parzival-Bilder in Lübeck*, *Zfda* 68 (1931) 167-168.

39 Vgl. dazu P. SIMPSON, *Der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften, die Banken*, Danzig 1900.

40 Eine diplomatische Neuedition der gesamten Hs. hat T. SODMANN als Diss. Münster 1977 vorgelegt; sie wird demnächst innerhalb der *Nd. Studien* erscheinen.

41 Abdruck: G. ROETHE, *Günser Bruchstück des mnl. Renout van Montalbaen*, *Zfda* 48 (1904) 129-146.

Zeit haben sie wieder Aufmerksamkeit gefunden. Um mnd. Originaltexte scheint es sich in beiden Fällen nicht zu handeln.

Bei den *Loccumer Artuseposfragmenten*⁴² handelt es sich um die kläglichen Reste (knapp 150 verstümmelte Verse) einer gegen 1300 zu Pergament gekommenen westfälischen Abschrift einer Dichtung, die stofflich und stilistisch von Wolframs *Parzival* (speziell von dessen Gahmuret-Handlung) abhängig ist, aber auch Einflüsse Hartmanns von Aue aufweist. Das Original dürfte noch in die Mitte des 13. Jh.s. zurückreichen; ob freilich die überlieferte Sprachgestalt des Textes (westfälisch mit westmitteldt. und oberdt. Beimischungen) ursprünglich ist oder ob das Original in rheinisch-westmitteldt. Literatursprache verfaßt war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls muß der Text in westmdt.-westfälischen Zusammenhängen gesehen werden, da er im Rahmen der eindeutig ostmitteldt. geprägten höfischen Literatur Ostfalens (speziell innerhalb der welfisch-braunschweigischen Hofdichtung) kaum denkbar ist. Literarische Ausstrahlungen vom Rheinland nach Westfalen sind dagegen seit frühmnd. Zeit auch sonst feststellbar und haben, wie das Beispiel der westfäl. *Apokalypse*-Dichtung zeigt, wesentliche Impulse zur Ausbildung der frühmnd. Dichtung gegeben. Die Umschrift eines höfischen Epos aus dem Rheinisch-Westmitteldt. ins heimisch Niederdt. wäre also in Westfalen um 1300 sprach- und literatursoziologisch durchaus denkbar.

Angesichts der erwähnten stofflich-stilistischen Abhängigkeit des *Loccumer Artusepos* von Wolframs *Parzival* gewinnt auch folgender in der literarischen Forschung bislang unbemerkt gebliebener Reflex einer Einwirkung von Wolframs Dichtung ins westliche Westfalen Bedeutung: die 1388/89 urkundende, aus dem westmünsterländischen Geschlecht der Edelherrn von Rhede stammende Gemahlin des Ritters Evert van Gemen trug den mit Sicherheit auf Kenntnis von Wolframs Werk zurückzuführenden Namen Herzeloÿde⁴³.

42 Abdruck: H. BECKERS, *Ein vergessenes mnd. Artuseposfragment (Loccum Hs. 20), Versuch einer sprach- und literaturgeschichtlichen Einordnung*, NdW. 14 (1974) 23-52.

43 Vgl. A. SCHMEDDINGHOFF, *Die ältesten Herren von Rhede*, Westfäl. Zs. 90 (1934) 112-154, dort S.153.

Etwas drei Generationen jünger als die Reste des *Loccumer Artusepos* sind diejenigen des *Gerart van Rossiliun*⁴⁴, einer mnd. Prosabearbeitung der zum karolingischen Sagenkreis gehörigen altfranzös. Chanson de geste *Girart de Roussillion*. Gewisse ostfäl. Spuren in der Sprache der Fragmente weisen darauf hin, daß der Entstehungsort der Hs. nicht allzu weit von ihrem Fundort (Werningerode) entfernt sein dürfte. Ob das Original freilich ebenfalls ostfälisch, ja ob es überhaupt niederdt. oder nicht vielmehr hochdt. oder niederländisch war, ist demgegenüber eine völlig offene Frage. Der Text steht schon aufgrund seiner Prosaform nicht nur innerhalb der mnd. Literatur, sondern auch dann, wenn man die mhd. Literatur zum Vergleich mit heranzieht, fast völlig isoliert da. Die thematisch nächsten Vergleichsstücke stellen die auf frz. Dichtungen ähnlichen Typs zurückgehenden Prosaromane der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken dar. Doch sind diese rund ein Menschenalter jünger als die Hs. des mnd. Textes, wobei diese Hs. ihrerseits zweifellos eine Abschrift und nicht das Originalmanuskript darstellt, so daß die Übersetzung als solche noch im 13. Jh. angefertigt worden sein muß. An derart alten Prosaromanen in dt. Sprache kennen wir sonst nur den *Prosa-Lancelot*, der um 1250, vielleicht nach niederländ. Vorlage, im Köln-Aachener Raum entstanden ist. Somit wird unser Blick auch für die Vorlagenfrage des mnd. *Gerart van Rossiliun* nach Westen, ins mittelfränkische Rheinland oder in die Niederlande gelenkt, und dies umsomehr, als dorthin auch gewisse sprachliche (vornehmlich wortgeographische) Indizien zu weisen scheinen. Wie ein Vergleich der erhaltenen mnd. Prosafragmente mit dem frz. Epos zeigt, muß die vollständige Prosafassung ein Werk von beachtlichem Umfang gewesen sein, das ohne fürstliche Gönner und Auftraggeber schwerlich vorzustellen ist. Der Quellenvergleich zeigt außerdem, daß der mnd. Text trotz weitestgehender inhaltlicher Übereinstimmung mit

44 Abdruck: H. NAUMANN, *Altdeutsches Prosalesebuch*, (Trübners Bibliothek, 5), Straßburg 1916, S.147-160.

der frz. Chanson de geste (Handlungskern sind die jahrelangen Kämpfe des burgundischen Grafen Gerart gegen seinen despotischen Lehnsherrn Karl Martell) doch eher als eine Bearbeitung denn als eine Übersetzung anzusehen ist; insbesondere bei den Dialogen erweist sich der dt. Prosaist als recht selbständig. Sein Stil ist erstaunlich geschmeidig und zeugt von eindrucksvoller Gestaltungskraft, so daß der Verlust des vollständigen Werkes nicht genug bedauert werden kann.

2.2.3. *Flos und Blankflos*

Auch die beiden einzigen vollständig erhaltenen mnd. Dichtungen höfisch-französischen Stoffs, *Flos und Blankflos* sowie *Valentin und Namelos*, scheinen letztlich ebenfalls auf rheinische bzw. niederländische Vorlagen zurückzugehen. Trotz ihrer im Kern höfischen Stoffwelt sind beide Epen Werke bürgerlicher Dichter und, da die fünf Hss., in denen sie überliefert sind, fast alle nachweislich aus dem Besitz hansischer Kaufleute stammen⁴⁵, Zeugen für die literarischen Interessen des niederdt. Bürgertums im 14./15. Jh.

*Flos und Blankflos*⁴⁶ dürfte die ältere der beiden Dichtungen sein. In rund 1500 Versen behandelt der Text die im 12. Jh. in Frankreich entstandene und in zahlreichen Versionen über ganz Europa verbreitete Geschichte der treuen, alle Hindernisse überwindenden Liebe des spanischen Königssohns Flos und der als Sklavin aufgewachsenen christlichen

45 Hss. des *Flos*: Stockholm, Kgl.Bibl., Vu 73 (sog. "Stockholmer Slg."); Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbes., ms.germ.oct. 186 (sog. "Livländische Slg."); Wolfenbüttel, Hzg.-Aug.-Bibl., Helmst. 12o3; Danzig, Bibl.Pol.Ak.Nauk, 2418. - Hss. des *Valentin*: Stockholmer Slg. (s.o.); Hamburg SUB, in scrin.1o2c (sog. "Hartebok").

46 Ausgaben: St. WAETZOLD, *Flos unde Blankflos* (Nd. Denkmäler, 3), Bremen 1880; O. DECKER, *Flos vnde Blankflos*, Rostock 1913. - Lit.: H. TESKE, *Untersuchungen zu den mnd. Epen I: Die Einordnung der Mühlheimer Bruchstücke von Flors und Blanzeflors*, Nd. Kbl. 51 (1938) 61-64; E. SCHAD, *Konrad Flecks 'Floire und Blancheflur'. Ein Vergleich mit den Zeitgenossen und mit dem mnd. Gedicht 'Flos unde Blankflos'*, Diss. Marburg 1941 [masch.].

Grafentochter Blankflos. Das Interesse des niederdt. Dichters gilt dabei, unter Eliminierung der dem Stoff ursprünglich eigenen spezifisch höfischen Züge, ausschließlich dem allgemein menschlichen Kern der Handlung: der Bewährung kindhaft-reiner, wankelloser Liebe, die in unbedingter Treue auch vor unüberwindbar scheinenden Hindernissen nicht verzagt und mit selbstvergessener Opferbereitschaft alle Widerstände entwarfnet. Künstlerisch ist der mnd. Text von mäßiger Qualität; jedem feineren Redeschmuck und jedem behaglichen Verweilen beim Detail abhold, geht es dem mnd. Dichter einzig um eine straffe und klare Darstellung der zugleich unterhaltenden und zum Herzen sprechenden Handlung.

Die in den einzelnen Hss. auffällig starke Textschwankungen aufweisende mnd. Dichtung stellt aller Wahrscheinlichkeit nach eine kürzende Bearbeitung eines nur bruchstückhaft überlieferten ripuarischen Textes von etwa 1250 dar; sie dürfte wohl in der ersten Hälfte des 14. Jh.s. in Westfalen zustande gekommen sein. Die nach dem Vorbild der mutmaßlichen Textgeschichte des *Valentin und Namelos* (s.u.) argumentierende Gegenthese, wonach sowohl die rheinische als auch die niederdt. Dichtung unabhängig voneinander entstandene Umschriften einer (nicht bezeugten) Kurzfassung des *Floris*-Epos des Flamen Diederick van Assenede seien, und wonach als Verfasser des mnd. Archetyps ein in Brügge lebender Hansekaufmann anzusehen sei, scheint demgegenüber weniger glaubhaft, da diese These nicht nur mit zu vielen Unbekannten (vor allem mit dem vollkommen hypothetischen mnd. Kurzepos) rechnet, sondern auch die zahlreichen hochdt. Reime des niederdt. Textes sowie eine Reihe schwerwiegender inhaltlicher Unterschiede zwischen ihm und Diedericks fläm. Dichtung nicht zu erklären vermag.

2.2.4. *Valentin und Namelos*

Beinahe doppelt so umfangreich wie *Flos und Blankflos* ist die in ihrem Kern zur Stoffwelt des karolingischen Sagenkreis gehörende, jedoch von einer Fülle märchenhafter Motive überwucherte Dichtung *Valentin und Namelos*⁴⁷.

47 Ausgaben: W. SEELMANN, *Valentin und Namelos. Die niederdeutsche Dichtung, die hochdeutsche Prosa, die Bruchstücke der mittelniederländischen Dichtung. Nebst Einleitung, Bibliographie und Analyse des Romans Valentin und Orson* (Nd. Denkmäler, 4), Norden Leipzig 1884; W. WOLF, *Namnlös och Valentin. Kritische Ausgabe mit nebenstehender mittelniederdeutscher Vorlage* (Samlingar utg. av Svenska Fornskrift-Sällsk., 172), Uppsala 1934.

Der Roman behandelt die Schicksale der aufgrund von verläumerischen Intrigen gleich nach der Geburt heimlich ausgesetzten Zwillingssöhne des Königs Crisostomus von Ungarn und seiner Gemahlin Phila, einer Schwester des Königs Pippin von Frankreich. Während der eine der Zwillinge als unerkannter Findling am Hof Pippins unter dem Namen Valentin ritterlich erzogen wird, wächst der andere in der Wildnis als tierhafter Waldmensch heran. Als Jahre später der zum vorbildlichen Helden herangewachsene Valentin bei einer Jagd zufällig auf seinen für ein wildes Tier angesehenen Bruder trifft, kommt es zum Kampf zwischen beiden; Valentin siegt zwar, schreckt jedoch, von der unbewußt wirkenden Stimme der Natur angeührt, davor zurück, den Überwundenen zu töten. Er bringt den namenlosen Wilden stattdessen an den Königshof und gewöhnt ihn dort behutsam an menschliche Lebensart; dann begibt er sich mit ihm, der sich fortan als selbstlos treuer Gefährte erweist, auf die Suche nach den unbekanntem Eltern, die schließlich gefunden, aus Kriegsbedrängnis (so der Vater) bzw. aus der Gefangenschaft eines Riesen (so die Mutter) befreit sowie miteinander versöhnt und vereinigt werden.

Wie schon dieser Inhaltsüberblick zeigt, handelt es sich bei *Valentin und Namelos* um ein Werk von verwirrend heterogener Stofffülle, bei dem das Heldisch-Höfische nur noch den Hintergrund abgibt zur Entfaltung einer in raschem Wechsel vorüberziehenden bunten Abenteuerkette. Naive Stofffreude und ein derber Humor sind die kennzeichnenden Züge der Erzählhaltung dieses Romans; nur ganz gelegentlich (etwa bei den Ausführungen über rechte Ritterart in V.340ff. und 867ff.) scheinen durch das ausschließlich auf Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses zurechtgeschnittene Erzählgeflecht noch Reste eines höfischen Ethos, die aus einer älteren Vorlage stammen könnten, hindurchzuschimmern.

Dies führt auf die Frage der Entstehungsgeschichte des mnd. Textes. Während wir für den *Flos* die These einer mndl. Vorlage ablehnen mußten, darf sie für den *Valentin* als ziemlich gesichert gelten. Schon die Tatsache, daß die eine der beiden Hss., die das Werk überliefern, das aus dem Besitz der Hamburger Flandernfahrgesellschaft stammende *Hartebok* (s. Anm.45) ist, in dem außerdem unter anderem auch

- Lit.: G.J. DIEPERINK, *Studien zu Valentin und Namelos. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Beziehungen zwischen Flandern, Mittel- und Norddeutschland und Schweden zur Zeit der Hanse*, Haarlem 1933; W. TESKE, *Der niederdeutsche Literaturkreis in Brügge*, Mitt. aus dem Quickborn 32 (1938/39) 86-88.

eine mnd. Umschrift der Kreuzholzlegende des Flamen Jacob van Maerlant enthalten ist, macht eine solche Annahme recht wahrscheinlich. Außerdem enthält der mnd. Text soviele sprachliche Niederlandismen, daß man kaum umhin kann, den Roman als eine von einem in Flandern lebenden niederdt. Hansekaufmann verfaßte, kürzende Bearbeitung jener im 13. Jh. entstandenen, hinsichtlich Form und Gehalt auf beachtlich höherer Stufe stehenden mndl. *Valentin*-Dichtung anzusehen, die uns durch verschiedene Bruchstücke des 14. Jh.s bezeugt wird. Der mnd. *Valentin* stellt damit das eindeutige Zeugnis dar für jene niederdt.-niederländischen Literaturkontakte, die durch das Zusammenwohnen der niederdt. Hansekaufleute mit ihren niederländ. Hosteliers in Brügge leicht zustandekommen konnten, und die auch bei der Entstehung einer Reihe von anderen mnd. Dichtungen (vornehmlich des anschließend zu besprechenden Kurzromans *De verlorene sone* und der Novelle *De deif van Brügge*) eine Rolle gespielt haben, so daß man mit einiger Berechtigung von der Existenz eines sog. hansisch-niederdt. Literaturkreises in Brügge sprechen kann.

2.2.5. *De verlorene sone*

Die merkwürdigste der in diesem Brügger Literaturkreis entstandenen mnd. Dichtungen stellt die in der Stockholmer Sammelhs. (s. Anm. 45) zusammen mit dem *Flos*, dem *Valentin* und einigen kürzeren Schwankerzählungen überlieferte, in ihrem Epilog als *De verlorene sone* betitelte Verserzählung dar⁴⁸. Mit einem Umfang von knapp tausend Versen zwischen Roman und Novelle stehend, bildet sie auch inhaltlich einen schwer einzuordnenden und in der mnd. Literatur gänzlich alleinstehenden Sonderfall aus dem Grenzbereich zwischen weltlicher und geistlicher Erzähldichtung. Obwohl sich das Werk durch einen recht gewandten Stil auszeichnet, der (vornehmlich im Bereich der Wortwahl) noch deutliche Anklänge

48 Ausgabe: im Anhang zu WAETZOLD (wie Anm.46) S.38-54. - Lit.: G.J. DIEPERINK, *Literarische Wanderwege im Gebiet der Hanse*, Nd. Jb. 65/66 (1939/40) 106-117.

an die höfische Erzählkunst aufweist, kann es wegen unübersehbarer kompositorisch-gehaltlicher Schwächen dennoch nicht als geglücktes Kunstwerk angesprochen werden. Seinem Verfasser ist es nicht gelungen, aus den heterogenen, teils märchenhaft-abenteuerlichen, teils wunderbar-frommen Erzählelementen ein abgerundetes und in sich stimmiges Handlungsgefüge zu schaffen. Die religiöse Problematik, wie ein einer sündhaften Verbindung entsprossener und einer wunderbaren Prophezeiung gemäß eigentlich zur Hölle verdammter Ritter durch ein geduldiges Büberleben dennoch nicht nur sich selbst vor der ewigen Verdammnis retten, sondern auch seine Eltern aus der Hölle erlösen kann, diese Problematik ist mit dem märchenhaft-abenteuerlichen Erzählkomplex von dem unbeachtet am Königshof lebenden Helden, der als geheimnisvoll auftauchender, unerkannter Einzelkämpfer zum Retter eines beinahe schon besiegten Heeres wird, die Zuneigung der Königstochter gewinnt und schließlich mit der Hand der Geliebten und der Nachfolge auf dem Königsthron belohnt wird, nur sehr oberflächlich zu einer Einheit verbunden.

Gerne wüßte man, wie die kompositorisch-gedankliche Uneinheitlichkeit des überlieferten mnd. Textes zustande gekommen ist. Sollten die religiösen und die weltlichen Erzählkomponenten in der uns nicht bekannten Vorlage möglicherweise besser und sinnvoller integriert gewesen und von dem mnd. Dichter durch Umstellungen, Auslassungen, Erweiterungen usw. aus dem Gleichgewicht gebracht worden sein? Angesichts der Tatsache, daß der mnd. Dichter stilistisch durchaus nicht unbegabt erscheint, spricht doch wohl mehr für die Annahme, daß schon die Quelle ebenso heterogen und unausgewogen war wie der überlieferte mnd. Text. Gegenüber der afrz. Erzählung *Robert le diable*, auf die er stoffgeschichtlich letztlich zurückgeht, weist er so starke inhaltliche Unterschiede auf, daß mit mehr als einem verlorenen Zwischenglied zwischen beiden Texten zu rechnen ist. Dann aber wird die Entwicklung doch am wahrscheinlichsten so verlaufen sein, daß der von Haus aus im Bereich des Predigtexempels beheimatete Stoff allmählich immer stärker mit märchenhaft-abenteuerlichen Erzählmotiven angereichert wurde⁴⁹. Diese mutmaßliche Stoffentwicklung muß sich im französisch-niederländischen Kontaktgebiet abgespielt haben; eine mndl. Version der Erzählung ist freilich bisher noch nicht nachgewiesen worden⁵⁰. Da

49 Einen Parallelfall böte die Stoffgeschichte des *Bruder Rausch*, s.u. Abschnitt 2.3.6.

50 Im hochdt. Gebiet ist der Stoff nur durch eine bairische Prosa-version des frühen 16.Jh.s bezeugt, die keinerlei Beziehungen

der mnd. Text in sprachlicher Hinsicht keine tragfähigen Anhaltspunkte für die Vorlagenfrage liefert, erscheint die von Dieperink geäußerte Vermutung recht plausibel, daß der Dichter, ein in Brügge lebender Niederdeutscher, sein Werk gar nicht nach einer schriftlichen Quelle, sondern nach dem Gedächtnis, in Anlehnung an einen in Flandern gehörten Vortrag einer verlorenen mndl. Erzählung, verfaßt habe. J. Meier hat neuerdings erwogen, daß der Dichter des *Verlorenen sone* mit dem des *Valentin* und auch des *Dieb von Brügge* identisch gewesen sein könne. Manche auffälligen sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen den drei Werken können zu einer solchen Vermutung verlocken; beweisbar ist sie freilich ebensowenig wie Dieperinks Entstehungshypothese.

2.3. *Weltliche Kleinepik (Novellen, Schwänke, Satiren)*

Wie auf dem Gebiet der epischen Großformen der Helden- dichtung und des höfischen Romans kann sich die mnd. Li- teratur auch auf dem Gebiet der weltlichen Kleinepik, der kurzen, unterhaltenden und belehrenden Verserzählungen, mit dem Reichtum des in diesem Genre von hochdt. Dichtern Ge- schaffenen in gar keiner Weise messen. Den gut 250 hochdt. Stücken aus dem 13.-15. Jh. stehen noch nicht einmal zehn niederdt. Texte dieser Art gegenüber, und selbst bei diesen wenigen ist es nicht immer sicher, daß es sich um genuin niederdt. Schöpfungen handelt⁵¹.

2.3.1. *Der Dieb von Brügge*

Die bedeutendste Leistung der mnd. weltlichen Kleinepik ist zweifellos die Schwanknovelle *Der Dieb von Brügge*⁵². Die Geschichte vom Meisterdieb, der unerkant das Schatz- haus des Königs bestiehlt, allen noch so klug ausgedachten

zum mnd. Gedicht aufweist und den ursprünglichen geistlichen Ge- halt der Erzählung wesentlich klarer bewahrt hat. Vgl. K. BO- RINSKI, *Eine ältere Bearbeitung von Robert le Diable*, Germania 37 (1892) 44-62 u. 201-203.

51 Vgl. H. FISCHER, *Studien zur deutschen Märendichtung*, Tübingen 1968 sowie *Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts*, hg. v. H. FISCHER (MTU, 12), München 1966.

52 Ausgabe: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.394-414. - Lit.: L.-E. AHLSSON, *De deif van Brugghe - eine hanseatische Versnovelle*, Nd.Jb. 91 (1968) 77-85; J. MEIER, *Die mnd. Verserzählung 'De deif van Brügge'. Stoffgeschichtliche und sprachliche Untersu- chungen* (Forschungen hg. im Auftrag des Vereins für Nd. Sprach- forschung, N.F. Reihe B: Sprache und Schriftum, 7), Neumünster 1970.

Versuchen, ihn zu entdecken und zu überlisten, trotz und schließlich, da selbst das letzte Lockmittel zu seiner Überführung, die Preisgabe der Königstochter, nicht zum Ziele führt, für die freiwillige Bekanntgabe seiner Identität vom König mit der Hand seiner Tochter belohnt wird, diese Geschichte gehört zu den ältesten schwankhaften Erzählstoffen der Weltliteratur. Im pharaonischen Ägypten entstanden, gelangte sie durch Herodot nach Europa und wurde während des gesamten Mittelalters bis weit in die Neuzeit hinein in zahlreichen Varianten in sowohl schriftlicher als auch mündlicher Form erzählt. Da von den überlieferten mittelalterlichen Bearbeitungen des Stoffs keine dem mnd. Text so nahe steht, daß sie als dessen direkte Quelle in Frage kommen könnte, ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß der mnd. Dichter direkt aus der mündlich-volkstümlichen Erzähltradition seiner Zeit geschöpft hat.

Man hat die literarische Qualität des *Dieb von Brügge* und die dichterischen Absichten seines Verfassers lange verkannt. Das in mehreren Auflagen der Mnd. Literaturgeschichte von H. Jellinghaus stereotyp wiederholte bornierte Urteil, wonach in diesem "Werk der Hochdekadenz" der "Diebstahl geadelt" werde⁵³, hat erst in jüngerer Zeit sachgerechteren Würdigungen Platz gemacht. Vor allem J. Meier hat in einer ausführlichen Untersuchung nachweisen können, daß der mnd. Dichter die alte Schelmenfabel ganz im Sinne eines auf geistiger Ebene ausgetragenen Wettkampfes zwischen zwei fast gleichwertigen Gegnern, dem Meisterdieb und dem königlichen Ratgeber, gestaltet hat. List steht hier gegen Widerlist, und aus der sich in den einzelnen Szenen wirkungsvoll steigernden, stets neuen Überlistung des Listigen resultiert die überzeugende Komik der mnd. Dichtung. Satire oder Parodie der höfischen Welt lag dem Verfasser dabei ebenso fern wie die Verfolgung irgendeiner

53 JELLINGHAUS (wie Anm.1) S.23.

didaktischen Absicht, wenngleich eine gewisse Schadenfreude über die Mißerfolge der Reichen und Mächtigen, eine im Wunschdenken wurzelnde Genugtuung über die weitgesteckten Möglichkeiten auch des "kleinen Mannes", wie Meier mit Recht sagt, nicht zu leugnen ist. Doch will der Dichter nicht eigentlich verspotten, sondern in erster Linie schlichtweg er götzen und unterhalten: "ihm liegt kaum etwas am Verlachen, so gut wie alles aber am Lachen um des Lachens willen."⁵⁴

Wo und wann *Der Dieb von Brügge* entstanden ist, wissen wir nicht genau. Überliefert ist der Text lediglich in jener gegen Ende des 15.Jh.s niedergeschriebenen nordostniederdt. Sammelhs., in der unter anderem auch der *Valentin* und der *Verlorene sone* enthalten sind. Wegen auffälliger sprachlicher und stilistischer Übereinstimmungen zwischen den drei Dichtungen, die umso stärker ins Gewicht fallen, als es sich um Werke ganz verschiedener Gattungen handelt, wäre es durchaus möglich, daß sie alle drei von einem und demselben Verfasser stammen. Jedenfalls haben wir den Dichter des *Dieb* mit Sicherheit innerhalb des sog. hansisch-niederdt. Literaturkreises von Brügge zu suchen. Allein schon die Lokalisierung der Zentralfigur der Erzählung in der flämischen Handelsmetropole legt die Entstehung des Textes in dieser Stadt nahe; da zudem eine mndl. Vorlage für den *Valentin* sicher und für den *Verlorenen sone* wahrscheinlich ist (s.o.), wird man auch für den *Dieb von Brügge* mit einer mndl. Quelle (sei diese nun schriftlicher oder mündlicher Art gewesen) rechnen dürfen.

2.3.2. *Die Frau des Seekaufmanns* und *Die Frau des Blinden*

Während das erotische Element in der Novelle vom Dieb von Brügge nur eine untergeordnete Rolle spielt, bildet es bei einigen kürzeren mnd. Schwankerzählungen das zentrale Thema. Man hat auch diese Texte als frivol, dekadent, den Ehebruch feiernd und dergleichen abqualifiziert; derartige moralisierende Beurteilungen übersehen jedoch nicht nur, daß erotische Dinge zu allen Zeiten eine bevorzugte Rolle in der komischen und unterhaltsamen Literatur gespielt haben, weil Erzählungen von außerehelichen Liebesverhältnissen einem Dichter nun einmal besonders ergiebige und wirkungsvolle Möglichkeiten zur Entfaltung von List und Gewitzheit bieten; sie übersehen auch, daß speziell die für das hohe Mittelalter kennzeichnende literarische Stili-

54 MEIER (wie Anm.52) S.85.

sierung der Liebe zur "Hohen Minne" geradezu zwangsläufig zu der Reaktion führen mußte, nun auch die Kehrseite eines solch überhöhten Mann-Frau-Verhältnisses darzustellen. Für derartige deftige, aber nicht eigentlich laszive Schwänke wird insbesondere die in den hansischen Auslandskontoren frauenlos wohnende Männergesellschaft ein dankbares Publikum abgegeben haben: "oft mochte der Schütting erdröhnt haben von dem schallenden Gelächter der Kaufmannsschreiber, wenn der übermütige Erzähler oder Vorleser einen derartigen Schwank zu Gehör brachte".⁵⁵

Als sowohl der Überlieferung wie auch der spezifischen Stoffeinkleidung nach zweifellos hansisch-niederdt. Literaturzeugnis erweist sich in erster Linie eine früher meist als *De Segheler*, jetzt als *Die Frau des Seekaufmanns* betitelte fragmentarische Schwankerzählung von 123 Versen⁵⁶, die das in zahlreichen Varianten in der mittelalterlichen europäischen und orientalischen Literatur verbreitete novellistische Wandermotiv behandelt, wie eine tugendhafte Ehefrau den Nachstellungen mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten nicht nur klüglich aus dem Wege geht, sondern diese obendrein auch noch düpiert und für ihre unlautere Absicht bestraft.

Das niederdt. Fragment erzählt, wie die Frau eines Seekaufmanns, während ihr Mann auf Handelsreise unterwegs ist, nacheinander von allen drei Geistlichen, bei denen sie die Messe hört, unter Versprechung einer stets höheren Summe Geldes um ihre Gunst gebeten wird. Die durch diese Anträge vollkommen Verwirrte erbittet sich Bedenkzeit und bespricht die Angelegenheit mit ihrem treuen Knecht. An dieser Stelle bricht der mnd. Text ab; er endete zweifellos, ähnlich wie die motivverwandten mhd. und afrz. Erzählungen, damit, daß die lüsternen Geistlichen von der Frau mit Hilfe des Knechtes überlistet, Frau und Knecht aber von dem zurückkehrenden Seekaufmann für ihre Treue und Gewitztheit gelobt werden.

Siegt in der *Frau des Seekaufmanns* die Klugheit einer treuen Ehefrau über die Verführungskünste der ihr nachstellenden Männer, so zeigt umgekehrt die in der gleichen Hs. überlieferte, auf der Grenze zwischen Schwank und Mirakel-erzählung liegende Geschichte *Die Frau des Blinden* (auch

55 STAMMLER 1919 (wie Anm.2) S.41.

56 Ausg.: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.415-418. - Lit.: FISCHER 1968 (wie Anm.51) S.66, 315 u. 407.

Die Buhlschaft auf dem Baum betitelt)⁵⁷, wie der List einer zum Seitensprung entschlossenen Frau eine geradezu groteske Übertölpelung ihres Ehemanns gelingt: nachdem sie sich, den Bewachungsversuchen ihres eifersüchtigen Ehemanns zum Trotz, mit ihrem Liebhaber auf dem Baum vergnügt hat, vermag sie, als dem blinden Hahnrei auf Bitten des zufällig mit Jesus des Weges kommenden St. Peter hin die Augen geöffnet werden, diesem tatsächlich einzureden, daß sie den Ehebruch einzig zu dem Zweck begangen habe, um ihm das Augenlicht wieder zu verschaffen. Die sehr kurz und kunstlos erzählte Geschichte ist auch in einer oberdt., wesentlich gekonnter gestalteten Version überliefert; eine nähere Verwandtschaft der beiden Texte ist jedoch nicht feststellbar. Im ganzen macht das mnd. Werkchen den Eindruck, als sei es vom Schreiber ad hoc aus dem Gedächtnis reproduziert worden.

2.3.3. *Die treue Magd* und *Frauentreue*

Um Sprachkunstwerke von Rang handelt es sich dagegen bei zwei Verserzählungen, die - zusammen mit dem Roman *Flos und Blankflos* (s.o.) sowie verschiedenen Lehrgedichten über das Wesen der Liebe (sog. Minnereden, s.u. Abschnitt 2.5.) - in einer von einem westfäl. Hansekaufmann i.J. 1431 während eines Winteraufenthalts in Livland niedergeschriebenen Sammelhs. überliefert sind. Beide Texte sind teils mehr, teils weinger stark in den ursprünglichen Wortlaut eingreifende Bearbeitungen von mhd., im ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jh. entstandenen und deutlich zur höfischen Kunstrichtung gehörenden Originalen.

Die auf eine westmitteldt. Vorlage zurückgehende Erzählung *Die treue Magd*⁵⁸ zeigt mit dem zuletzt besprochenen Schwank von der Frau des Blinden, ungeachtet der ganz

57 Ausg.: FISCHER 1966 (wie Anm.51) S.493-495. - Lit.: FISCHER 1968 (wie Anm.51) S.75 u. 250.

58 Ausg.: K. SCHMIDT, *Zu niederdeutschen Gedichten der Livländischen Sammlung*, Programm Elberfeld 1901, S.11-36. - Lit.: W. STEHMANN, *Die mnd. Novelle vom Studentenabenteuer*, Diss. Berlin 1907.

anderen Qualität und der durchaus abweichenden Aussageintention, doch insofern eine gewisse Ähnlichkeit, als auch in ihr das Grundmotiv der außerehelichen Liebe und der listigen Frau mit einem ins Schwankhaft-Humoristische gewendeten religiösen Aspekt verknüpft ist.

Der 625 Verse umfassende Text erzählt, wie die Frau eines Ritters, als sie einen verirrt, um Gottes willen um Obdach bittenden Studenten in Abwesenheit ihres Mannes auf dem einsam gelegenen Rittergut beherbergt, durch die Schönheit des Jünglings und seine scharmant-unschuldigen Plaudereien von so heftiger Liebe ergriffen wird, daß sie sich nachts heimlich zu ihm legt und mit ihm die Freuden der Liebe genießt. Als bei Tagesanbruch der Ehemann der Frau unverhofft zurückkehrt, sieht die ihrer Herrin treu ergebene Magd zur Rettung der in inniger Liebesumarmung Schlafenden keine andere Möglichkeit, als die Scheune anzuzünden und den Hausherrn auf diese Weise abzulenken.

Besonders auffällig an dieser Erzählung, die sich durch gepflegten Versbau und höfische Wortwahl, insbesondere durch taktvoll zarte Delikatesse bei der Schilderung der von der Ritterfrau immer unwiderstehlicher Besitz ergreifenden Liebe und der Beschreibung des schlafenden Paares auszeichnet, ist das religiöse Moment, das in die Handlung eingeflochten ist und mit dem insbesondere ihr glücklicher Ausgang motiviert wird. Der Student wird eingangs ausdrücklich und ausführlich als unschuldiger, frommer Jüngling und als besonderer Verehrer der hl. Gertrud geschildert, und diese Heilige ist es auch, die der Magd den rettenden Gedanken mit der Scheune eingibt. Dieses für den modernen Leser beinahe blasphemisch anmutende Motiv ist vom Dichter sicher in aller Treuherzigkeit gemeint. Man wird allerdings zögern, ihm auch das besonders befremdlich wirkende Schlußgebet zuzuschreiben, und in dieser Bitte, daß alle Menschen beim Jüngsten Gericht ebenso treu erfunden werden möchten wie die Magd (V.609ff.), doch wohl eher einen Bearbeiter- oder Schreiberzusatz sehen wollen, weil damit der die eigentliche Erzählung beherrschende Gedanke, daß einer "unschuldigen" außerehelichen Liebe himmlischer Schutz nicht versagt bleibt, ins schlechthin Leichtfertige umgebogen wird. Überhaupt scheint der Text

mehrere Redaktionsstufen durchlaufen zu haben. Eine in hochdt. Sprache überlieferte Fassung ist um einiges knapper erzählt als die niederdt. Version, wobei die Plusstücke der letzteren aufgrund ihrer Reimsprache von einem westfäl. Redaktor zu stammen scheinen. Zwischen diesem und dem Schreiber der Livländischen Sammelhandschrift wäre dann noch der Verfasser des leichtfertigen Schlußgebets anzusetzen.

Auch die zweite hier zu erwähnende Versnovelle aus der Livländischen Sammlung, *Frauentreue*⁵⁹, stellt eine Bearbeitung eines der mhd. höfischen Literatur entstammenden Originals dar, wobei der niederdt. Text in diesem Falle allerdings keine Erweiterung, sondern eine Verkürzung des hochdt. Ausgangstextes darstellt. Die vom niederdt. Redaktor auf nurmehr knapp 200 Verse komprimierte Erzählung hat einen Fall extremer Minneverstrickung zum Gegenstand, der nicht in heimlicher Liebesvereinigung seine Erfüllung findet, sondern mit dem Tode der Liebenden endet. Der Text erzählt, wie ein von leidenschaftlicher Liebe zu einer Bürgerfrau ergriffener Ritter sich zum Beweis seiner Liebe ohne Rüstung im bloßen Hemd seinem Turniergegner stellt. Kaum von der dabei erlittenen schweren Verwundung genesen, dringt er nachts in verzweifelter Liebesehnsucht in das Schlafzimmer der Geliebten ein; als er sie leidenschaftlich umarmt, fällt er plötzlich, von der Stärke seines Gefühls übermannt, tot zu Boden. Der ursprüngliche, in den hochdt. Hss. überlieferte zweite Teil der Erzählung, wonach die Frau, der erst jetzt die Liebesinbrunst des Ritters und zugleich ihre eigene Zuneigung zu ihm klar bewußt wird, sich am folgenden Tag vor dem in der Kirche Aufgebahrten ihrer Kleidung bis aufs Hemd entäußert,

59 Ausg. in: J.J. ESCHENBURG, *Denkmäler altdeutscher Dichtkunst*, Bremen 1799, S.268-274; K. BURCHARDT, *Das mhd. Gedicht von der 'Frauentreue'*, Diss. Berlin 1910. - Lit.: K. RUH, *Zur Motivik und Interpretation der 'Frauentreue'*, in: *Festschrift für I. Schröbler*, Tübingen 1973, S.258-272.

um nach diesem Opfer der Scham tot zusammenzubrechen, ist in der niederdt. Hs. fast ganz weggefallen. Dieser Vorgang ist bezeichnend. Denn dem Dichter der mit hoher Kunstfertigkeit auf analoge Motivik hin angelegten mhd. Originalerzählung ging es, ohne das er dabei das Problem der Gattentreue oder des Standesunterschiedes problematisiert hätte, um die exemplarische Darstellung von Macht und Wirkung einer irrationalen, zum Tode führenden Liebe. Eine solche, für die höfische Literatur um 1300 kennzeichnende und (bei aller stofflichen Verschiedenheit in manchem an Gottfrieds *Tristan* gemahnende) Liebesauffassung konnte von dem vier bis fünf Generationen späteren Schreiber der Livländischen Sammlung, in dem wir ja einen Angehörigen des gemeinhin durch nüchternen Geschäftssinn gekennzeichneten hansischen Kaufmannsstandes zu sehen haben, nicht mehr voll nachempfunden werden. Durch den Wegfall des ursprünglichen zweiten Teiles droht die Erzählung bei ihm ins Schwankhafte abzugleiten. Ganz verloren ist der ursprüngliche Geist der Erzählung allerdings auch bei ihm nicht, wie denn ja überhaupt die Tatsache, daß ein niederdt. Kaufmann sich die langen winterlichen Mußestunden fern der Heimat in Livland damit vertrieben hat, daß er eine Sammlung von Texten abschrieb, die allesamt aus höfischen Literaturtraditionen stammten und um das Problem der Liebe kreisten, als bemerkenswertes Zeugnis für höhere literarische Interessen bei einzelnen Vertretern der niederdt. Kaufmannschaft zu gelten hat.

2.3.4. *Die Dienstmagd*

Leider nur bruchstückhaft erhalten ist ein Gedicht, das man nach dem Vorschlag A. Blaschkas am besten als *Die Dienstmagd* betitelt, und das zum Typ der im Spätmittelalter so beliebten schwankhaften Wortgefechte zwischen einer Hausfrau und ihrer Magd gehört⁶⁰.

⁶⁰ Ausg. in: E. ROTH, *Die mittelalterlichen dt. Handschriften der UB zu Uppsala*, in: *Uppsala Universitetsbibliotekets Minneskrift 1621-1921*, Uppsala 1921, S.59 [Uppsalaer Fragmente] und C. BORCHLING, *Zu den Danziger Bruchstücken eines mnd. Streitgedichts*

Die erhaltenen Teile, mit knapp 250 Versen etwa zwei Drittel des Gesamttextes umfassend, berichten, wie eine Hausfrau ihrer Magd am Zahntag vorwirft, sie habe ihr während der Dienstzeit durch unachtsames Zerbrechen von Geschirr sowie durch Kleider- und Geld-diebstähle soviel Schaden zugefügt, daß sie zufrieden sein müsse, ohne Lohn ihren Abschied zu bekommen. Als die Magd dies empört zurückweist und beteuert, ihre Unschuld vor Gericht bezeugen zu wollen, reagiert die Hausfrau mit wütenden Drohungen und Beschimpfungen, die darin gipfeln, daß sie der Magd allerhand Liebesabenteuer vorwirft. Aufgebracht entgegnet die Magd, daß der Vorwurf sexueller Unersättlichkeit keinesfalls sie treffen könne, wohl aber ihre Herrin, da diese es sich nicht an ihrem Ehemann und auch nicht an drei oder vier Liebhabern habe genug sein lassen, sondern oben-drein auch noch die Geliebte des Pfarrers geworden sei.

Der durch eine überaus drastische Sprache gekennzeichnete Text, in dem der Dichter die beiden streitenden Frauen wahrlich kein Blatt vor den Mund nehmen läßt, beruht, wie erst unlängst gezeigt werden konnte, auf einer lat. Vorlage. Entstanden ist er im Bereich der Ostseeküstenstädte, möglicherweise in Danzig, wo auch eines der beiden Handschriftenfragmente, auf denen der Text überliefert ist, gefunden wurde. Der literarische Typ, dem er angehört, das komische Wortgefecht zwischen Herrin und Magd, hat im 14./15.Jh. auch verschiedene hochdt. Gestaltungen gefunden⁶¹; nähere Beziehungen zum niederdt. Gedicht liegen dabei jedoch nicht vor.

2.3.5. *Der Trinker*

Wie die *Dienstmagd* ist auch das in der sog. Jütischen Sammlung (s.Anm. 45) unter dem Titel *Van deme drenker* überlieferte Gedicht⁶² in die Form des komischen Wortgefechts gekleidet: ein Herr wirft seinem Knecht Trunksucht vor, woraufhin dieser seine Liebe zum Bier mit beredten Worten verteidigt. Das Gedicht gehört ebenfalls einem in

zwischen *Frau und Magd*, Nd.Jb, 69/70 (1943/47) 67-70 [Danziger Fragmente]. - Lit.: A. BLASCHKA, 'Die Dienstmagd' als *Frauenschelte*, *Ein Forschungsbericht*, *Mittellat. Jb.* 1 (1964) 157-161.

61 Vgl. etwa die Nummern 41 und 47 bei FISCHER 1968 (wie Anm.51).

62 Ausg.: W. SEELMANN, *Van deme drenker*, Nd.Jb. 8 (1882) 33-42. - Lit.: S. SINGER, *Die Werke des Pamphilius Gengenbach*, *ZfdA* 45 (1901) 153-177, dort bes. S.162-171.

der spätmittelalterlichen dt. Literatur beliebten Typ an⁶³; und auch hier ist es wieder möglich, daß der mnd. Text kein niederdt. Originalwerk, sondern die Bearbeitung einer hochdt. Vorlage darstellt. In einer oberdt. Handschrift, die 60 Jahre älter ist als die niederdt., sowie in einem undatierten Druck des Schweizers Pamphilius Gengenbach findet sich nämlich eine hochdt. Fassung des Gedichts, die ersichtlichermaßen auf dasselbe Original zurückgeht wie der Text der Jütischen Sammlung. S. Singers Untersuchungen haben allerdings gezeigt, daß es so gut wie unentscheidbar ist, ob diese gemeinsame Vorstufe hoch- oder niederdt. gewesen ist. Deutlicher noch als das Streitgedicht zwischen Frau und Magd weist der *Trinker* neben den schwankhaft-komischen Zügen eine satirisch-didaktische Tendenz auf, so daß man zweifeln kann, ob der Text noch zur schwankhaften Erzähldichtung zu rechnen ist oder ob er nicht vielleicht eher zur satirischen Lehrdichtung (vgl. Abschnitt 4.2.) gehört.

2.3.6. *Bruder Rausch*

In den Kreis der im Spätmittelalter so beliebten Teufelsschwänke und damit in die Grenzzone zwischen weltlicher und geistlicher Literatur gehört die erstmals 1488 in Stendal gedruckte Schwankerzählung *Bruder Rausch*⁶⁴

Erwachsen aus einem ursprünglich zu frommer Erbauung verfaßten lat. Klosterexempel, daß in Niederdeutschland und in Dänemark fußgefaßt und dort allerhand Züge der Volkssage an sich gezogen hatte, berichtet der derbkomische Schwank, wie sich ein Teufel in einem verlotterten Kloster als Küchenknecht verdingt, wie er sich bei

63 Vgl. die mhd. Texte *Der unbelehrbare Zecher* und *Der Weinschweg*, abgedruckt in: *Der Stricker. Verserzählungen I*, hg. v. H. FISCHER (ATB, 53), 2. neubearb. Aufl. Tübingen 1967, S.155-160, bzw. Bd.2 (ATB, 68), 2. revid. Aufl. Tübingen 1977, S.42-58.

64 Ausg.: H. ANZ, *Broder Rusche*, Nd.Jb. 24 (1898) 76-112; *Bruder Rausch, Faksimile-Ausg. des ältesten niederdeutschen Drucks (A) nebst den Holzschnitten des niederländischen Drucks (J) vom Jahre 1596*. Eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von R. PRIEBSCHE (Zwickauer Facsimiledrucke, 28), Zwickau 1919. - Lit.: R. PRIEBSCHE, *Die Grundfabel und Entwicklungsgeschichte der Dichtung vom Bruder Rausch*, in: *Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie*, J. v. Kelle dargebracht, Prag 1908, Bd.1, S.423-434.

Abt und Mönchen beliebt zu machen weiß, indem er ihnen unerlaubte sexuelle Genüße verschafft, und wie er auf Bitten der Mönche nach einiger Zeit unter dem Namen "Bruder Rausch" selber Mönch wird. Sein Treiben wird dabei immer ärger, und als ein durch ihm geschädigter Bauer durch Zufall seine wahre Natur erlauscht und dem Abt mitteilt, muß dieser ihn aus dem Kloster verbannen. Der vertriebene Teufel sucht daraufhin die Tochter des englischen Königs heim und läßt erst nach einer erneuten Beschwörung durch den Abt von ihr ab; letzterer läßt sich, nach reicher Belohnung für die Teufelsaus-treibung, von "Bruder Rausch" durch die Luft ins heimatliche Klo-ster zurücktragen, wo er den nunmehr Unschädlichen in eine nahege-legene Burg verbannt.

Man wird den in burlesker Situationskomik brillierenden Text, ungeachtet seines alten geistlichen Erzählkerns, doch wohl als Schwank ansprechen dürfen. Wenn er tatsächlich, wie man vermutet hat, aus der Stendaler Offizin der Brüder vom Gemeinsamen Leben stammt, so mag er zwar von den damaligen Herausgebern noch primär als Kampfschrift gegen die Aus-wüchse eines verlotterten Klosterlebens gedacht gewesen sein; das Publikum hat ihn jedoch zweifellos seiner gekonnt erzählten Situationskomik wegen goutiert, was sich deutlich darin zeigt, daß die späteren Auflagen und Bearbeitungen in hochdt., niederld. und engl. Sprache noch durch verschie-dene andere beliebte Schwankmotive angereichert worden sind.

2.4. Die sog. Volksbücher des 15./16. Jahrhunderts

Wenn die sog. Volksbücher⁶⁵, d.h. die etwa ab 1480 in Drucken aus Lübeck, Hamburg, Köln, Magdeburg und anderen Städten überlieferten Werke weltlicher Erzählliteratur, hier im Rahmen eines eigenen Abschnittes zur Sprache kommen, so sind dafür vor allem zwei Gründe maßgeblich. Zum einen vertreten diese Texte durchweg die Gattung der im niederdt. Bereich bis dahin so gut wie unbekanntem weltlichen Prosa-erzählung bzw. des Prosaromans; zum anderen haben wir es bei ihnen mit Texten zu tun, die von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen keine Originalwerke niederdt. Verfasser sind, sondern fast ausnahmslos Bearbeitungen oder gar nur bloße

65 Trotz zahlreicher gegen ihn vorgebrachter Argumente sei der Terminus "Volksbuch" mangels einer anderen ebenso knappen Bezeichnung hier wie in den meisten übrigen literarhistorischen Darstellungen beibehalten. Vgl. W. RAITZ, *Zur Soziogenese des bür-gerlichen Romans*, Düsseldorf 1973, und H.J. KREUZER, *Der Mythos vom Volksbuch*, Stuttgart 1977.

Wort-für-Wort-Übertragungen hochdeutscher (bzw. in zwei Fällen niederländischer) Vorlagen. Der Prozeß des allmählichen Erlöschens einer eigenständigen mnd. Literatur wird somit durch diese Werke auf eindrucksvolle Weise gespiegelt und erkennbar gemacht.

Daß die neue Überlieferungsform des gedruckten Buches, die spätestens um 1480, wahrscheinlich vom niederrheinischen Kulturzentrum Köln aus, auch Niederdeutschland erreicht hat⁶⁶, nicht zu einem neuen Aufschwung auch der weltlichen mnd. Literatur geführt hat, ist eine merkwürdige Tatsache. Man fragt sich, was die Gründe gewesen sein mögen, weshalb das neue technische Verfahren des Buchdrucks, das eine wesentlich schnellere, billigere und vor allem umfangreichere Herstellung von Lesestoff erlaubte als die bis dahin alleinübliche handschriftliche Textvervielfältigung, nicht auch in breiteren Schichten des niederdt. Volkes das Bedürfnis nach unterhaltsamer Erzählliteratur geweckt hat, so wie es um die gleiche Zeit im südlichen Deutschland und in den Niederlanden der Fall war. Lag es etwa bloß daran, daß die Drucker-Verleger in den niederdt. Städten sich ihre Arbeit leicht machen wollten und um des schnelleren geschäftlichen Erfolges willen einfach auf bereits vorhandene hochdt. (gelegentlich auch niederld.) Drucke zurückgriffen anstatt Texte zeitgenössischer niederdt. Autoren zu verlegen? Oder mangelte es an passenden Werken niederdt. Verfasser, weil etwa schon zu Ende des 15.Jh.s das Vorbild des hochdt. Südens so stark auf die geistig führenden Schichten Norddeutschlands einwirkte, daß man, zumindest auf dem Gebiet der weltlichen Erzählliteratur, zu eigenständigen Schöpfungen in heimischer Sprache kein rechtes Zutrauen mehr hatte? (Die Tatsache, daß der von dem Braunschweiger Hermann Bote verfaßte *Ulenspiegel* nicht in niederdt., sondern in einer hochdt. Lautung anstrebenden Sprachgestalt zum Druck gebracht wurde, könnte hierfür symptomatisch sein.) Das offen-

66 Vgl. dazu sowie zu allen folgenden Angaben über die mnd. Wiegen- und Frühdrucke die in Anm. 3o genannte *Niederdeutsche Bibliographie* von BORCHLING - CLAUSSEN [i.f. abgekürzt als BC].

bar mangelnde Publikumsinteresse an Drucken weltlicher Erzählliteratur in niederdt. Sprache, das wir aufgrund der doch vergleichsweise recht geringen Produktion an Büchern dieser Art anzunehmen gezwungen sind, könnte dann ebenfalls darauf zurückzuführen sein, daß bei dem als Leserschaft allein in Frage kommenden Bürgertum der niederdt. Städte schon damals ein Gefühl der literarischen Geringwertigkeit der eigenen Sprache latent vorhanden war. Zu einer kontinuierlichen Volksbuchproduktion in niederdt. Sprache ist es jedenfalls nicht gekommen; wir können immer nur vereinzelte und kurzfristige Ansätze beobachten: um 1490 in Lübeck sowie um 1500 in Hamburg und Magdeburg, danach erst wieder um 1560/70 in Hamburg und zuletzt noch einmal, nun schon ganz außerhalb des mnd. Zeitraums, um 1600 erneut in Hamburg. Wir müssen hieraus schließen, daß die Nachfrage nach weltlichen Erzähltexten in heimischer Sprache bei der Leserschaft der niederdt. Städte wesentlich geringer gewesen ist als dies im hochdt. Bereich und in den Niederlanden der Fall war. Hinsichtlich der Gründe dieses geringen Interesses kommen wir über Vermutungen wie die oben geäußerten jedoch vorerst nicht hinaus.

2.4.1. *Liebesromane höfisch-mittelalterlicher Stoffwelt*

Zugleich der älteste und der literarisch reizvollste Text aus der Gruppe derjenigen niederdt. Volksbücher, die man als Liebesromane höfisch-mittelalterlicher Stoffwelt bezeichnen kann, ist die i.J. 1488 in Antwerpen gedruckte Geschichte von *Paris und Vienna*⁶⁷. Es handelt sich dabei um eine wohl in Hinblick auf die in Antwerpen ansässigen Hansekaufleute zustande gekommene niederdt. Bearbeitung eines kurz zuvor in der gleichen Offizin, bei G. Leeuw, gedruckten

67 BC Nr. 130. - Ausg.: *Paris und Vienna, eine niederdeutsche Fassung vom Jahre 1488*, hg. v. A. MANTE (Lunder Germanist. Forsch., 37), Lund Kopenhagen 1965. - Lit.: M.Å. HOLMBERG, *Die mnd. Version des Volksbuches von Paris und Vienna*, Nd.Mitt. 1 (1945) 50-65; H.J. LELOUX, *Kulturelles, insbesondere literarisches Interesse der Brügger Osterlinge und niederdeutsche Literatur*, Nd.Jb. 96 (1973) 18-33.

niederländischen Romans, der seinerseits auf eine französische Vorlage zurückgeht; die Quelle des auch in spanischen, italienischen und englischen Versionen bekannten Stoffs ist eine (verlorene) provenzalische Dichtung des 14. Jh.s. Ähnlich wie die klassischen mittelalterlichen Liebesromane von Floris und Blancheflur oder Aucassin und Nicolette handelt auch die Geschichte von Paris und Vienna von der Bewährung treuer Liebe, die nach vielfältigen harten Proben über alle Widerstände siegt und mit der Vereinigung des liebenden Paares schließt.

Das Handlungsgerüst von *Paris und Vienna* ist so gut wie ganz aus zum gängigen Repertoire der mittelalterlichen französischen Ritterromane gehörigen Motiven aufgebaut: Ein Vasall erwirbt sich die Liebe der Tochter seines Lehnherrn, erringt als unbekannter Ritter mit stets geschlossenem Visier höchste Turnierauszeichnungen, begibt sich, als seine Geliebte mit Kerkerhaft bestraft wird, an den Hof des sarazenischen Sultans und wird dessen Vertrauter, kann als solcher den bei einem Kreuzzug gefangen genommenen Vater seiner Geliebten befreien und mit ihm fliehen, und wird zum Dank von diesem schließlich mit der Hand seiner Tochter belohnt. Diese geläufigen Motive sind jedoch selten zuvor mit solchem Geschick zu einem so reizvollen Ganzen kombiniert worden. Insbesondere zeichnet sich *Paris und Vienna* von anderen Texten dieser Art durch seine Glaubwürdigkeit aus: alles übersteigert Abenteuerliche oder Wunderbare ist ferngehalten, so daß der ganze Roman von realistischer Anschaulichkeit geprägt ist. Das macht ihn nicht nur zu einem überzeugenden literarischen Gebilde, sondern auch zu einem schätzenswerten kulturgeschichtlichen Dokument.

Zu diesem dem Roman schon von seiner provenzalischen Quelle her zukommenden inhaltlichen Vorzügen gesellt sich eine höchst erfreuliche sprachliche Gestaltungskraft des niederdt. Bearbeiters, der keine einfache Wort-für-Wort-Übersetzung des niederld. Volksbuches, sondern eine stilistisch gewandte, vom lebendigen Redefluß gesprochener Sprache geprägte freie Bearbeitung geschaffen hat.

Weit weniger gekonnt erscheint demgegenüber die 1502/03 in Hamburg erschienene Bearbeitung der 1456 von dem Schweizer Thüring von Ringoltingen nach einem franz. Versroman geschaffenen Erzählung von der *Melusine*⁶⁸. Dieser niederdt.

68 BC Nr. 137. - Teilausg.: W. SEELMANN, *Mnd. Volksbuch von der Melusina*, Nd.Jb. 47 (1921) 45-48. - Lit.: F.F. SIGGELKOW, *Studien zu mnd. Volksbüchern*, Nd.Jb. 55 (1931) 40-81, bes. S.65-77; A. W. KRAZMEIER, *Der Drucker der Melusine und Heinrich Coster, Ein Beitrag zu Lübecks frühester Druck- und Einbandkunst*, Gutenberg-Jb. 16 (1941) 98-117.

Druck folgt seiner hochdt. Vorlage auf weite Strecken hin wörtlich und macht dabei die umständliche Weitschweifigkeit des Originals getreulich mit. Nur gelegentlich, wenn der hochdt. Text in allzu großer Redseligkeit schwelgt, hat der niederdt. Bearbeiter raffend eingegriffen. Da er dabei auch eine ganze Reihe von Mißverständnissen und Entstellungen des Originals zuwege gebracht hat, kann die Hamburger *Melusine* einem Vergleich mit dem Antwerpener *Paris und Vienna* in sprachlich-übersetzungstechnischer Hinsicht nicht standhalten. Inhaltlich unterscheidet sich der *Melusine*-Roman von *Paris und Vienna* vor allem dadurch, daß er von einem märchenhaft-zauberischen Grundcharakter geprägt ist. Er gehört nämlich zu jenem in vielerlei Varianten über die ganze Erde verbreiteten Märchentyp von der Verbindung eines überirdischen Wesens mit einem Sterblichen, die nur solange glücklich ist, wie der menschliche Partner die an die Verbindung geknüpfte Bedingung, niemals die wahre Herkunft der (bzw. des) überirdischen Geliebten erfahren zu wollen, einhält. In der *Melusine* ist dieses Motiv auf eine historische Person, den franz. Grafen Raimond von Poitiers, den Stammvater des Geschlechts derer von Lusignan, übertragen und mit zahlreichen Episoden aus dem Repertoire des höfischen Romans ausgeschmückt worden.

Das in *Paris und Vienna* gestaltete Thema von dem durch unselige Geschehnisse getrennten und erst nach mancherlei Fährnissen glücklich miteinander vereinigten Paar bildet auch die stoffliche Grundlage zweier weiterer niederdt. Drucke (*Magelone* und *Pontus und Sidonia*), die zwar so spät, nämlich 1601/02, erschienen sind, daß sie der mnd. Literatur nicht mehr zugerechnet werden können, die hier aber wenigstens kurz erwähnt seien. Für den *Magelone*-Roman⁶⁹, der eine einigermäßen selbständige Neubearbeitung des 1527 von dem sächsischen Prinzenerzieher Veit Warbeck nach einer frz. Vorlage verfaßten Volksbuchs darstellt, nimmt man allerdings, da eine dänische Übersetzung von 1583 die Existenz einer niederdt. Vorstufe wahrscheinlich macht, einen verlorenen niederdt. Erstdruck um 1570/80 an. Dagegen haben sich für den Hamburger *Pontus und Sidonia*-Druck von 1601⁷⁰, der auf einem um 1460 von der Herzogin Eleonore von Öster-

69 BC Nr. 2704. - Lit.: R. WESTERMANN, *Die niederdeutschen und dänischen Übertragungen von Veit Warbecks 'Schöner Magelone'*, ZfdPh 57 (1932) 261-313.

70 BC Nr. 2708.

reich übersetzten frz. Ritterroman basiert, sowie für die im gleichen Jahr erschienenen, anderen Stoffkreisen angehörenden Romane von Apollonius⁷¹ und Fortunat⁷² ältere niederdt. Drucke weder nachweisen noch auch nur wahrscheinlich machen lassen. Es handelt sich bei diesen allesamt in der Offizin des Hermann Möller hergestellten Drucken offenbar um letzte Versuche, umfangreiche hochdt. Romane durch Übertragung in die heimische Sprache dem niederdt. Publikum nahezubringen.

Endeten die bisher genannten Texte mit der glücklichen Vereinigung des liebenden Paares, so repräsentiert die 1502 in Hamburg erschienene Erzählung *Van Sygismunda des vorsten dochter van Salerne unde deme iungelinge Gwiscardo*⁷³ den Typ der Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang. Die das Thema der dem ermordeten Geliebten freiwillig in den Tod folgenden Frau behandelnde Erzählung ist eine beachtenswert selbständige Bearbeitung einer auf Boccaccio (*Decamerone* IV,1) zurückgehende Novelle aus dem *Translatzen*-Zyklus des Niclas Wyle von 1469. Die sich in ihr ausdrückende transzendente Liebesauffassung ist im Kern noch ganz hochmittelalterlich-höfisch; speziell die Herzsymbolik erinnert an das um 1260 entstandene *Herzmære* Konrads von Würzburg. Anerkennenswert ist die überdurchschnittlich selbständige stilistische und kompositorische Umgestaltung der hochdt. Vorlage durch den niederdt. Bearbeiter. Den verschachtelten Satzbau des Wyleschen Textes hat er durch Auflösung der Perioden wesentlich übersichtlicher gemacht; darüberhinaus war er bestrebt, durch Kürzungen und Erweiterungen die wesentlichen Züge der Erzählung klarer herauszuarbeiten. Höher noch als diese an sich schon sehr vorteilhafte stilistische Umgestaltung ist seine weitgehende innere Anteilnahme an den berichteten Geschehnissen zu bewerten: er ist bemüht, die Tragik und Grausamkeit der Quelle in jeder Weise zu mildern, die Personen dem Leser nahezubringen, ihm ihre Handlungen verständlicher zu machen und sie als Menschen mit menschlichen Schwächen

71 BC Nr. 2685.

72 BC Nr. 2726.

73 BC Nr. 362. - Lit.: J. KILIAN, *Studien zu den Hamburger niederdeutschen Volksbüchern von 1502*, Nd.Jb. 62 (1937) 16-69, bes. S.18-44.

darzustellen.

2.4.2. Erzählungen von treuen und untreuen Frauen

Mit der Novelle von Sigismunda und Gwiskardo haben wir uns bereits einer kleinen Gruppe von Erzählungen genähert, deren zentrales Thema die Erprobung der Treue einer Frau ist. Bei zwei Texten dieser Gruppe handelt es sich wie im Falle der *Sigismunda* um Bearbeitungen italienischer Novellenstoffe, wobei die eine, die um 1478 in Lübeck und nochmals um 1502 in Hamburg gedruckte *Griseldis*⁷⁴, ebenfalls auf Bocaccios *Decamerone* zurückgeht. *Griseldis* und *Sigismunda* haben überdies auch dadurch noch näher miteinander zu tun, daß beide in der Lübecker Auflage von 1502 als zusammenhängender Doppelband gedruckt worden sind. Der Stoff der *Griseldis* ist einer der verbreitetsten Sujets der spätmittelalterlichen europäischen Dichtung; er schildert die in ihrer Härte ans Unmenschliche grenzende Erprobung der Demut und entsagungsvollen Treue einer Frau durch ihren Ehemann. Der niederdt. Text ist eine recht genaue Übertragung der 1471 erschienenen hochdt. Fassung des Ulmer Arztes Heinrich Steinhövel, die ihrerseits auf Petrarca's lat. Bearbeitung des Bocaccio-Textes (*Decamerone* X,10) beruht. Die stilistisch gewandte und künstlerisch selbständige Textgestaltung Steinhöwels ist von dem niederdt. Übersetzer gut bewahrt worden.

Zusammenhänge mit Bocaccio zeigt auch die erstmals 1490 in Lübeck und dann erneut 1510 in Hamburg gedruckte Erzählung *Von den zwei (bzw. vier) Kaufleuten*⁷⁵. Auch dieses Volksbuch beruht auf einem hochdt. Original, das jedoch freier und selbständiger behandelt ist als im Falle der *Griseldis*. Inhaltlich geht es um die bekannte, schon in einer mhd. Versnovelle Rupprechts von Würzburg erzählte, hier aber näher bei Bocaccio (*Decamerone* II,9) stehende Geschichte

74 BC Nr. 32 und 362. Lit.: SIGGELKOW (wie Anm.68) S.77-80; KILIAN (wie Anm.73) S.44-49.

75 BC Nr. 164 und 470. - Lit.: K. MECHEL, *Die "Historie von vier Kaufmännern" (Le cycle de la gageure) und deren dramatische Bearbeitungen in der dt. Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Diss. Halle 1914, S.9f.

von der Wette um die eheliche Treue einer Frau.

Anders als bei Rupprecht, aber in Übereinstimmung mit Bocaccio, gelangt der Verführer im dt. Volksbuch nicht zum Erfolg und muß sich mit listig erworbenen Scheinbeweisen begnügen. Der Gatte, voller Enttäuschung über die angebliche Untreue seiner Frau, gibt Befehl, sie zu ermorden; es gelingt ihr jedoch, in Männerkleidung ins Ausland zu entkommen. Zum Vertrauten des dortigen Herrschers aufgestiegen, vermag sie schließlich, ihren Verleumder zu entlarven und den Gatten wiederzugewinnen.

Im einzelnen unterscheidet sich der Text des niederdt. Volksbuches von dem seiner hochdt. Vorlage durch eine Reihe größerer und kleinerer Zusätze und Umstellungen, die der Erzählung größere Klarheit und eine angenehme Fülle verleihen. Umstritten ist, ob der hochdt. Vorlage letztlich Bocaccios Version oder aber eine dieser zwar nahestehende, aber nicht von ihr abhängige italienische Novelle zugrunde liegt.

In ganz anderen Stofftraditionen als die *Griselidis* oder *Die vier Kaufleute* steht die in einem Magdeburger Druck von 1500 vorliegende *Historie von Alexander, dem Grafen von Metz*⁷⁶. Es handelt sich hierbei um eine ziemlich selbständige niederdt. Prosabearbeitung eines hochdt. (Mainzer) Meistergesangs, dessen Thema, die Befreiung eines christlichen Ritters aus heidnischer Gefangenschaft durch die Treue und den Mut seiner Frau, um die gleiche Zeit auch in Balladenform als fliegendes Blatt nach Norddeutschland gelangte. Da der Magdeburger Druck eines der besten Beispiele der spätmnd. Erzählprosa darstellt, sei sein Inhalt hier ausführlicher referiert.

Beim Aufbruch zu einer Wallfahrt ins Heilige Land erhält Graf Alexander von Metz von seiner Gattin ein Hemd, das solange weiß bleiben soll, wie sie ihre Ehre bewahrt. Im Heiligen Land gerät der Graf in die Gefangenschaft der Mohammedaner und wird gezwungen, den Pflug zu ziehen. Der heidnische König, der sich wundert, wieso des Grafen Hemd trotz der schmutzigen Arbeit stets weiß bleibt, sendet, als er dem Gefangenen das Geheimnis des Hemdes entlockt hat, einen seiner Ritter mit dem Auftrag nach Metz, die Frau des Grafen zu verführen. Obwohl der Ritter der Frau verspricht, ihrem gefangenen Gatten zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie sich ihm hingäbe, gelingt ihm sein Vorhaben nicht, so daß er erfolglos umkehren muß. Auf göttliche Eingebung hin folgt die Frau ihm in Mönchskleidung

76 BC Nr. 326. - Lit.: J. BOLTE, *Die Historie vom Grafen Alexander von Metz*, Nd.Jb. 42 (1916) 60-70.

bis ins Heilige Land. Dort gelingt es dem vermeintlichen Mönch, durch kunstvolles Saitenspiel die Gunst des heidnischen Königs zu gewinnen und sich von ihm den gefangenen Ritter zum Gefährten zu erbiten. Unter Zusicherung freien Geleits ziehen beide fort und gelangen, ohne daß die Frau sich ihrem Gatten zu erkennen gegeben hat, in die Heimat zurück. Erst als die Mutter des Heimgekehrten die Gräfin bezichtigt, sich während der Gefangenschaft ihres Gatten mit anderen Männern vergnügt zu haben, offenbart sie vor aller Augen ihre Unschuld; der Graf aber verspricht ihr voller Rührung und Dankbarkeit, sie bis an sein Lebensende zu lieben und in Ehren zu halten.

Waren die drei zuletzt besprochenen, das Thema der treuen Frau variierenden Volksbücher hinsichtlich Stoff und Tendenz typische Erzeugnisse des europäischen Spätmittelalters, so handelt es sich bei der ein völlig gegensätzliches Bild entwerfenden, die Verlogenheit und Untreue der Frauen illustrierenden *Geschichte von den sieben weisen Meistern*, die zwischen 1478 und 1494 dreimal in niederdt. Sprache gedruckt wurde⁷⁷, um einen sehr viel älteren, aus dem Orient nach Europa gelangten Erzählstoff. Auf dem Wege über mittellat. Bearbeitungen, die die Geschichte zwar rein äußerlich ins antike Rom verlegen, die frauenfeindliche Tendenz des orientalischen Stoffs dabei jedoch nicht entschärfen, hatte diese erzähltechnisch äußerst wirkungsvolle Geschichte seit dem 14. Jh. auch in Deutschland Fuß gefaßt und war seit 1470 in hochdt. Drucken verbreitet worden. Eine noch nicht genauer ermittelte Auflage dieser hochdt. Drucke hat dann als unmittelbare Vorlage der beiden niederdt. Drucke Lübeck 1478 und Hamburg 1494 gedient; dem dritten niederdt. Druck, Antwerpen 1479, liegt dagegen ein niederländisches Volksbuch von 1479 zugrunde.

Die in beiden Versionen ohne nennenswerte Abweichungen dargestellte Geschichte der sieben weisen Meister besteht aus einer Rahmenhandlung und fünfzehn darin eingebetteten Exempeln. Diese Exempel werden jeweils abwechselnd von den sieben Erziehern eines römischen Kaisersohns und von dessen Stiefmutter erzählt. Letztere hatte den Jüngling, der auf den Rat seiner durch ein Sternorakel gewarnten Erzieher sieben Tage lang nicht sprechen darf, vergeblich

77 BC Nr. 36, 129 und 244. - Lit.: H.J. LELOUX, *Die Antwerpener mnd. Version der Sieben Weisen Meister*, NdW 13 (1973) 44-62.

zu verführen gesucht. Aus wütender Enttäuschung über ihre zurückweisung hatte sie es dann darauf angelegt, beim Kaiser durch verleumdnerische Beschuldigungen des Jünglings dessen Verurteilung zum Tode zu erwirken. Den sieben Weisen gelingt es jedoch, durch Beispielerzählungen von untreuen und verbrecherischen Frauen die Hinrichtung sieben Tage lang aufzuschieben; die von der Kaiserin als Gegenbeispiele vorgebrachten Erzählungen von ihren Vätern nach dem Leben trachtenden Söhnen machen den Kaiser zwar immer wieder schwankend, bleiben letztlich aber wirkungslos. Nach Ablauf der sieben Tage ist die Probezeit des Jünglings verstrichen, so daß er sich glänzend rechtfertigen und die Kaiserin als langjährige Ehebrecherin entlarven kann.

2.4.3. *Volksbücher antiker Stoffwelt*

Die für das europäische Mittelalter wichtigsten Zweige antiker Erzählstoffe, die Geschichte Alexanders des Großen und die Sage vom Trojanischen Krieg, hatten im hochdt. Gebiet bereits in frühöfischer Zeit Eingang gefunden⁷⁸; in Niederdeutschland sollte es dagegen erst der Frühdruckzeit vorbehalten bleiben, diese Stoffe einzubürgern. 1478 erschien in Lübeck ein Alexander-Volksbuch, im gleichen Jahr und am gleichen Ort kam dann auch die erste niederdt. Darstellung der Trojasage heraus.

Nun war freilich das Lübecker *Alexander-Volksbuch* von 1478⁷⁹ auch innerhalb Niedersachsens nicht die allererste Behandlung dieses Stoffes in heimischer Sprache. Schon um die Mitte des 14. und zu Beginn des 15. Jh.s war er von niederdt. Autoren aufgegriffen worden, allerdings noch nicht in Form selbständiger Schriften, sondern im Rahmen umfangreicher geistlicher Lehr- und Erbauungsbücher als warnendes Exemplum für einen den Sünden des Hochmuts und der hemmungslosen Machtgier verfallenen Menschen (so im *Großen Seelentrost* von etwa 1350 und in der etwa zwei Generationen jüngeren mnd. Version der sog. *Ersten niederländischen Historienbibel*). Mit diesen moralisierenden Kurzfassungen der Alexandersage hat das Volksbuch von 1478 freilich nichts zu tun; bei ihm handelt es sich vielmehr um den niederdt. Text

78 Um 1160 entstand das *Alexanderlied* des Mittelfranken Lambrecht, rund eine Generation später das *Liet von Troie* des Hessen Heribert von Fritzlar.

79 BC Nr. 22.

der im ausgehenden 14. oder frühen 15. Jh. in Mitteldeutschland (?) entstandenen Alexanderchronik eines nicht näher bekannten Meisters Babiloth, die auf der sog. Orosius-Version der *Historia de preliis* des um 900 lebenden Archipresbyters Leo beruht. Babiloths Text wurde von dem niederdt. Bearbeiter noch um einen die Kämpfe der Diadochen behandelnden Nachtrag erweitert, der auf dem entsprechenden Abschnitt des um 1450 entstandenen Alexanderromans des bayrischen Hofdichters Johann Hartlieb beruht.

Im einzelnen gibt die Textgeschichte des Lübecker Drucks manche Rätsel auf⁸⁰. Glaubte W. Siggelkow 1923 nachgewiesen zu haben, daß der Text als eine im wesentlichen wortgetreue Umschrift einer mittedt. Babiloth-Hs. anzusehen sei, so plädierte G. Schmidt Gall 1965 dafür, daß schon das Original von Babiloths Alexanderbuch niederdt. und keinesfalls hochdt. gewesen sei. Die von ihr für diese kühne Hypothese beigebrachten Argumente erscheinen freilich keineswegs beweisend, so daß eine Spezialuntersuchung dringend erwünscht wäre.

Wie schon für die beiden älteren mnd. Darstellungen der Alexandersage ist auch für das Lübecker Volksbuch eine Sichtweise kennzeichnend, die, bei allem Staunen über die gewaltigen Taten des Welteroberers, doch vornehmlich das Unnütze und Eitle solchen überkühnen Strebens herausstellt. In seinem Schlußwort hat der niederdt. Bearbeiter diese moralisierende Tendenz prägnant zusammengefaßt:

Hyr endiget sik de Historie van Alexander. Dar inne mach een islik merken wo vergencklick dat de eere der werld is und wo cleene des minschen macht. Bisunderen de heren unde vorsten mogen sik hir inne wol spegelen, wente deme al de werld nicht wyde noch was, licht nu in eneme clenen vateken beslaten unde is puluer unde asche worden. Darumme dencke een islick up de leste hennevert unde schikke sik to leuende, dat he hir na moghe mit vrouden leuen. Amen. Deo gracias.

Mit solcher Sichtweise rückt das Lübecker Alexanderbuch in spürbare Nähe zur geistlichen Erbauungsliteratur, und die Tatsache, daß es in dem oben angeführten Schlußsatz besonders den Herren und Fürsten als Gewissensspiegel vor Augen gehalten wird, könnte darauf hindeuten, daß der nie-

⁸⁰ Vgl. SIGGELKOW (wie Anm.68) S.41-65; G. SCHMIDTGALL, *Vorstudien zu einer Gesamtausgabe der Alexandergeschichte des Meisters Babiloth*, Diss. Berlin 1961.

derdt. Bearbeiter des Textes jenen franziskanischen Kreisen Lübecks nahestand, die wenige Jahre später außer einem reichhaltigen Erbauungsschrifttum auch das klärlich als Ständesatire aufzufassende Tierepos von *Reinke de Vos* erscheinen ließen.

Dem ebenfalls um 1478 in Lübeck herausgekommenen und um 1495 in Magdeburg erneut gedruckten niederdt. Trojaroman (*Historie van der vorstorynge der stat Troye*⁸¹) fehlt die für das Alexander-Volksbuch kennzeichnende moralisierende Betrachtungsweise. Es handelt sich bei dieser ersten und einzigen Darstellung der Trojasage in mnd. Sprache um ein zwar auch belehrendes, vornehmlich aber der Unterhaltungsliteratur zuzurechnendes Werk, das eine inhaltlich getreue, im Wortlaut teilweise recht freie Wiedergabe der im späten 13. Jh. entstandenen *Historia destructionis Troiae* des Sizilianers Guido de Columnis darstellt. Der Anfang des Buches, die Argonautensage und die Erzählung bis zur ersten Zerstörung Trojas umfassend (insgesamt ein knappes Fünftel des Werks), ist eine nicht ungewandte Direktübersetzung des lat. Originals; der übrige Text ist demgegenüber lediglich eine Bearbeitung einer älteren mitteldt. Guido-Übersetzung, wobei der niederdt. Redaktor den noch stark vom Latein des Originals geprägten Satzbau seiner Vorlage vereinfacht und ihren geblühten Stil in ein gutes und klares Niederdeutsch gebracht hat.

2.4.4. Schwank- und Narrenbücher

Als letzte Werke aus der Gruppe der niederdt. Volksbücher bleiben noch zwei Texte zu besprechen, die die Gattung der im Spätmittelalter so beliebten Schwank- und Narrenbücher vertreten: *Salomon und Markolf* sowie *Der Pfarrer von Kalenberg*. Bei beiden handelt es sich um Übersetzungen

81 BC Nr. 33 und 251. - Ausg.: *Historie van der vorstorynge der stat Troye. Ein mittelniederdeutsches Volksbuch*. Textausgabe mit einer sprachlichen Einleitung von G. KROGERUS (Soc. Scient. Fennica, Comm. Human. Litt., 17,2), Helsingfors 1951. - Lit.: K. SCHNEIDER, *Der 'Trojanische Krieg' im späten Mittelalter*, Berlin 1968, S.52-55.

hochdt. Vorlagen. Den von einem Niederdeutschen verfaßten *Ulenspiegel*, den Glanz- und Höhepunkt dieser Art von Literatur am Ausgang des Mittelalters, wollen wir den beiden genannten Texten hier jedoch nicht anreihen, da er seiner Intention nach sinnvoller im Rahmen der didaktisch-satirischen Literatur (Abschnitt 3.2.) zur Sprache kommen soll.

Das Volksbuch von *Salomon und Markolf*⁸², das wegen seiner inhaltlichen Problematik eine eingehendere Erörterung verdient, ist zwischen 1489 und 1502 dreimal, und zwar in Stendal, Köln und Hamburg, gedruckt worden. Alle drei Auflagen unterscheiden sich im Wortlaut nur geringfügig und im Inhalt so gut wie überhaupt nicht; sie stammen jedoch nicht in direkter Linie voneinander ab, sondern gehen jeweils unabhängig auf eine verlorene niederdt. Urfassung zurück. Deren Vorlage hinwiederum war nicht, wie man angesichts der zahlreichen hochdt. Fassungen des Stoffs zunächst annehmen sollte, ein hochdt. Text, sondern jene im 13., spätestens im frühen 14. Jh. entstandene lat. Prosa eines vermutlich nordfranzösischen Klerikers, die auch allen hochdt. Vers- und Prosafassungen letztlich zugrunde liegt. Diesem mittellat. *Salomon et Marcolphus* folgt der mnd. Text weitgehend wörtlich. Inhaltlich gliedert er sich in zwei Teile: einen Dialogteil, in dem der König Salomon mit dem Bauern Markolf ein sich aus Sentenzen und Sprichwörtern zusammensetzendes Streitgespräch führt, und einen Erzählteil, der aus einer Kette derber Schwänke besteht und mit dem Dialogteil durch eine knappe Rahmenhandlung verbunden ist.

Für die Interpretation wirft der *Salomon und Markolf* (und zwar insbesondere sein erster Teil, der Spruchwettstreit zwischen dem weisen König und dem listig-hinterlistigen Bauern) die nicht leicht zu beantwortende Frage auf, ob wir es hier lediglich mit einem unterhaltenden derb-komischen Schwank oder mit einer wohlüberlegten, scharf zielenden Satire zu tun haben. Denn es sind zwei schroff entgegen-

82 BC Nr. 148, 171 und 366. - Ausg.: *Drei Kölner Schwankbücher aus dem XVten Jahrhundert: Stynchyn van der Krone - Der Boiffen Orden - Marcolphus*, hg. v. J.J.A.A. FRANTZEN - A. HULSHOF, Utrecht 1920, S.44-91. - Lit.: KILIAN (wie Anm.73) S.49-69.

gesetzte Haltungen, die der Autor hier aufeinanderprallen läßt: dem hochgestimmten Idealismus des weisen Königs, der die Welt nach sittlichen Grundsätzen einrichten zu können glaubt, tritt in dem schon durch seine extreme körperliche Häßlichkeit als absolutes Gegenbild des Königs gekennzeichneten Bauern ein hemmungslos schnöder Materialismus gegenüber, der für alle höheren Werte nur Spott und Hohn übrig hat. Die zentrale Frage ist, ob es gerechtfertigt ist, auch bei dem niederdt. Text, so wie man es unlängst für die hochdt. *Salomon und Markolf*-Version getan hat⁸³, die Gegenüberstellung von idealistischem König und derb-materialistischem Bauern dahingehend zu deuten, daß hier eine bewußte Auseinandersetzung zwischen Anschauungen und Interessen der feudalen Oberschicht und denen des unterdrückten Plebejertums zum Ausdruck komme, wobei der Verfasser innerlich auf Seiten des letzteren gestanden habe. Bei den hochdt. Versionen des Stoffs, die, anders als die niederdt. Drucke, z.T. recht eigenständige Bearbeitungen der lat. Quelle darstellen, ist eine solche Interpretation teilweise schwer von der Hand zu weisen. Für den niederdt. Text, der der (wie gesagt von einem nordfranzös. Kleriker des 13./14. Jh.s stammenden) lat. Vorlage weitgehend wörtlich folgt, trifft sie jedoch nicht zu. Denn es ist zwar unverkennbar, daß der Verfasser dem idealistischen Höhenflug eines über die alltäglichen Existenznöte des gemeinen Volkes einfach hinwegsehenden Königs nicht kritiklos gegenübersteht; ebenso unverkennbar ist aber auch, daß er sich mit dem durch rüdeste Obszönität und krassesten Eigennutz geprägten Materialismus des Bauern keinesfalls identifiziert. Niemand wird leugnen wollen, daß hinter dem ganzen Wortgefecht zwischen Salomon und Markolf und ebenso hinter der abschließenden Schwankkette eine durchaus ernste

83 Vgl. W. LENK, *Zur Sprichwortantithetik im Salomon-Markolf-Dialog*, *Forschungen und Fortschritte* 39 (1965) 151-155; DERS., *Zur Antithetik im Salomon-Markolf-Dialog*, *Wiss. Zs. der Univ. Greifswald* 15 (1966) 581-584; DERS., *Grundzüge des Menschenbildes*, in: *Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert*, hg. v. I. SPRIEWALD - H. SCHNABEL - W. LENK - H. ENTER, Berlin Weimar 1972, S. 107-249.

Problematik spürbar wird; aber niemand wird auch darüber hinwegsehen können, daß in diesem Text durchaus keine ins Gewand der Satire gehüllte, aber ernst gemeinte Auseinandersetzung über die Berechtigung bestimmter Forderungen des Volkes an König und Feudalgesellschaft stattfindet. Dem Verfasser des vom niederdt. Redaktor getreulich übersetzten lat. Originals war es bei seiner Gegenüberstellung zweier in karikierend-übertreibender Weise gezeichneter Figuren (die eben deshalb auch nicht schlichtweg als Repräsentanten zweier Stände oder Klassen gesehen werden können) vielmehr in erster Linie um die Erzielung derbster, sich mit Vorliebe im Fäkalbereich bewegender Komik zu tun. Da also in der Darstellung des Verfassers beide, das Bauerntum so gut wie das Königtum, verzerrt und bössartig verfremdet erscheinen, würde eine Interpretation, die nicht erst die hochdt. Bearbeitungen, sondern schon den lat. Ausgangstext und dessen niederdt. Übersetzung als bewußt gestaltete Satire sehen wollte, an den Intentionen des Verfassers und des Übersetzers vorbeigehen. Gleichwohl bleibt der niederdt. Text und seine lat. Vorlage als Illustration dafür, wie sich das Bild des Bauern im Spätmittelalter literarisch darstellte, aufschlußreich genug.

Bei der um 1497 in Lübeck gedruckten niederdt. Version des Schwankbuches vom *Pfarrer von Kalenberg*⁸⁴ handelt es sich um die wörtliche Übertragung eines um 1460 von dem Wiener Bürger Vilip Frankfurter verfaßten gereimten Schwankzyklus, der aufgrund seines Kompositionsschemas (um eine Zentralfigur gruppierte Schwankkette), ungeachtet aller Unterschiedlichkeit von Erzählinhalt und Tendenz, beinahe wie ein früher *Ulenspiegel* wirkt. Titelgebender Held der Geschichte ist die im Kern historische Gestalt eines gewitzten niederösterreichischen Dorfpfarrers; Opfer seiner vornehm-

84 BC Nr. 337. - Ausg.: W. MANTELS, *Aus einem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg*, Nd.Jb. 1 (1875) 66-71; R. PRIEBSCHE, *Ein viertes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg*, Nd.Jb. 18 (1892) 111-112. - Lit.: E. SCHRÖDER, *Der Parson of Kalenborow und seine niederdeutsche Quelle*, Nd.Jb. 13 (1887) 129-152.

lich auf Besitzmehrung abzielenden, mehr oder weniger gutmütigen Narrenstreiche sind im ersten Teil des Zyklus vornehmlich die Bauern seiner Gemeinde, im zweiten Teil dagegen die höhere Geistlichkeit und die Wiener Adelsgesellschaft am Hofe Herzog Ottos des Fröhlichen (†1339). Die Tatsache, daß Überlegenheit an Witz und Verstand noch an die Figur des Klerikers gebunden ist, macht, ebenso wie die Wahl der Versform, die Eingebundenheit des Textes in ältere Literaturtraditionen deutlich (vgl. etwa den um 1230/40 entstandenen *Pfaffen Amis* des Stricker). Im Gegensatz zum oberdt. Bereich, wo der Text zwischen 1491 und 1566 mehrere Auflagen erlebt hat, scheint er in Niederdeutschland nur geringen Anklang gefunden zu haben; jedenfalls ist der Lübecker Druck von rund 1497, von dem im übrigen nur vier verstreute Blätter erhalten geblieben sind, allem Anschein nach nicht wieder aufgelegt worden. Ein interessantes Streiflicht auf die Stellung des niederdt. Buchdrucks innerhalb der gesamt-europäischen Verflechtungen zur Frühdruckzeit wirft die Tatsache, daß der Lübecker Druck allem Anschein nach die Vorlage einer englischen Bearbeitung des Stoffes war.

(Fortsetzung folgt in Band 18)